

Ercheint täglich außer Montags-...
Abonnement: 3,00 Mark pro Quartal...

Vormärts

Insertions-Gebühr beträgt für die fünfspaltige Zeile...
Zerdrückungs-Zuschlag: Amt VI, Nr. 4106.

Berliner Volksblatt.

Zentralorgan der sozialdemokratischen Partei Deutschlands.

Redaktion: Bentz-Strasse 2.

Dienstag, den 4. August 1891.

Expedition: Bentz-Strasse 3.

Quittung.

Im Monat Juli gingen bei dem Unterzeichneten folgende Beiträge ein:

- Enden 5 Genossen 3,—, Sichterfelde bei Berlin 12,—
- Dresden: Wächter Du wohl eine Butterblume sind? 1,30
- Schmalzbein d. S. 8,—, Berlin, Puhertkolonne d. S. 4,—
- L. Cl. v. J., Berlin 10,20, Spandau, Justusstr. 40,—
- Dresden: Erbschaft von August Biedermann 879,—, Berlin:
- Die konservativen Maler, Bau Genthinerstr. 10,—, Münchener
- Genossen 500,—, C. Str., Berlin 6,—, Dychoe 30,—, Puhert-
- kolonne B. S., Berlin 6,20, Kellinghusen 40,—, Suhl d. S.
- 17,—, Pforzheim, gemeldet bei einem Ausflug nach Sigenach
- 12,50, Iwidau 50,—, Der Mann im Mond 2000,—, Eisenach
- 17,—, Glauchau 24,—, B. St., Glauchau 6,—, Pant 100,—
- Hamburg: Die Maurer am Van Lüberstr. 20,—, Burg bei
- Magdeburg 17,—, Pforzheim: Erlös von Schriften 25,—, Un-
- heilbar 2,—, M. R., Hafenstraße Berlin 5,—, Weissenfels a. S.
- 20,—, Bezirk Mt. Leipzig 200,—, Pirna (in Sachsen):
- 17,—, Pforzheim 25,—, Dr. R. M. 10,—, IV. Ber-
- liner Wahlkreis (Osten) 800,—, Feih, Raifonds 50,—
- Berlin N. W. amerikanische Auktion 6,05, Feih durch R. 8,70
- Berlin, Maurer am Bau Bayreutherstr. 8,95, Düsseldorf,
- Ueberschuss einer Volksversammlung 100,—, Hanau 100,—
- Volkmarsdorf-Feih 30,—, A. B. 150,—, P. S. 30,—, Bay-
- reuther Genossen 30,—, fünf Berliner in der Klosterstraße zu
- Lehrer 5,50, Von der roode Ducaat ut de Humboldtstraat Ham-
- burg 10,—, Sommerfeld 10,—, Sommerfeld Erlös einer Num-
- mer des "Wahren Jakob" 8,70, Vier Dresdener in Gessing 4,—
- 17, 9, 719 35,—, Vereingte Gesangsvereine Berlin 200,—
- M. S. 4000,—, Anstaltungsprämie G. S. in N. 5,—, Genossen
- in Weimarerstr. 100,—, Landpartie der Comptoirbücher-Fabrik
- Quar (amerikanische Auktion) 13,50, Einige Kollegen von Graben-
- weh, Dresdenstr. 38 5,—, Tischlerei S. u. A., Waldemarstraße
- 10,—, Ueberschuss der Landpartie der Völkischen Löpfergesellschaft
- 2,75, Apolda, Versammlungs-Ueberschuss 10,—, Von Konbitoren
- in Apolda 5,25, Leipzig Westbezirk 150,—, Vom zu Grunde
- gegangenen Arbeiterverein "Marx" in Magdeburg 11,—, W. S.
- Altwaldeburg 5,50, Dampfpartie der chirurgischen Branche,
- Berlin 54,15, Weißgerber in Jmenau 15,50, Alte Verwaltung
- h. F. III d. A. R. u. St. R. 5,—, Schwefelung in Winter-
- straße 4,60, F. S. von den Maurern am Neubau Willhörner
- Wohndamm 12,—, Von den Maurern a. d. Barweder Bank 31,20
- Volkmarsdorf 40,—, Berlin VI, Wahlkreis Schönhauser Vor-
- stadt 179,60, Blumenau Volksversammlung 10,—, Striegau
- Zabzarbeiter-Versammlung 7,—, Obbau Volksversammlung 6,—
- Breslau Volksversammlung 20,—, Gassen Metallarbeiter-Ver-
- sammlung 10,—, Goldberg Volksversammlung 5,—, Bunzlau
- Volksversammlung 10,—, Berlin Bohne-Hafenstraße 6,—, Hofstad
- durch C. 100,—, Berlin S. F. M. 10,—, Nehschan 30,—, Gottaer
- Genossen 4,52, Hamburg Gesangsverein der Zimmerer 50,—
- Pforzheim Genossen im Thal 10,—, Bruch b. Neulinghausen
- aus rothe Kleeblatt 17,22, Raden 54,—, Offenbach-Dieburg
- 25,—, Dessau durch S. 10,—, Ronsdorf, Testamentarisches
- Wermächtniß 15,25, Wahlkreis Ludwigshafen-Speyer-Frankenthal
- 100,—, Halle durch G. 100,—, Von sechs Weender Ge-
- nossen 5,—, Berlin Stadtklub Friedrichsbergerstr. 11 6,—, Bam-
- berg früherer Metallarbeiter-Verein 10,—, Kaiser von
- P. R. 3,—, Hannover 1000,—, Hannover 364,50, Rem-
- bet 45,—, Hamburg I, Wahlkreis 1000,—, Hamburg
- 2, Wahlkreis 1200,—, Ottenen auf Sammelisten 364,30
- Berlin VI, Roabit 57,75, Breslau, Ost 50,—, Jschopau:

Benig mit Liebe 10,—, Berlin, Puhertkolonne 10,—, Döbeln,
Rothe Junung 5,—, Berlin, Freie Vereinigung der Maurer bei
einer Verlosung 4,85, Arbeiter von Levy u. Sohn, Wasserthor-
- straße 50 10,—, Die rothen Buchbinder aus der Grünstr. 5,—
- Berlin VI, Rosenbaler Vorstadt 30,25, Dampferfahrt nach
- Grünau, amerikanische Auktion 8,—, Berlin, Wienerholz u. Ge-
- nossen, Osten 6,50, Die vier Alten, Osten 100,45, Berlin S.,
- Mechanische Werkstatt 11,—, Schönefeld bei Leipzig 31,65,
- Wendenburg, S. W. u. M. P. 6,40, Dschag 5,—, Lauenburg an der
- Elbe 20,60, Berlin, I. Kreis 150,—, Finsterwalde 10,—, Lan-
- denbach (11. bad. Kreis) 2,20, Berlin, Liedertafel der Maler,
- amerikanische Auktion 15,—, Berlin 3. Kreis 200,—, Berlin III,
- Kreis Alt 66,50, Hof, Dutton sagt: laßt mich nicht allein kämpfen 14,—
- Feinsburg 15,—, Mirdorf durch Sor. 1,—, Feih, Vereingte Holz-
- arbeiter 15,—, Sudenburg, amerit. Aukt. der Berliner Steinmeh-
- 44,—, Raden 25,—, Berlin, Rauchklub Vulkan 11,05, Vrestan,
- Soldarität 10,—, Gubener Genossen 80,—, Danzig durch B. 15,50,
- Burgstädt 7,09, Glauchau 2,50, Burgstädt 15,51, Lübeck durch P.
- 300,—, Bernau, drei rothe Starbräder 8,—, Altona, die rothe
- Bude 33,76, Berlin, Koloph Jahu 8,05, Gera durch S. 50,—
- Berlin II, Kreis 308,60, Berlin IV, Kreis Südost 335,35,
- Görlitzer- und Sorauer-Gde 25,—, Wihl, Verlosung von drei
- Glühlichter 12,—, Wienerstr. 31 4,40, Von Roll 10,—, Von
- Hornig, Soal III bei Pfaff 16,50, Berlin IV, Kreis, Partie nach
- Adlershof 44,15, Rannheim 25,—, Uthenhorst, Bleicherstraße
- 11,—, Truderei Maurer, Berner u. Komp. 30,—, Berlin
- VI, Kreis (darunter 10,25 von den Verschworenen vom 1. Mai
- C. S., Säufer) 466,65, Berlin VI, Kreis, Festüberschuss 60,60,
- Rauchklub gr. Quaite, amerit. Auktion 1,—

In der vorstehenden Quittung sind 879 M. als Erbschaft
von August Biedermann in Dresden aufgeführt.
August Biedermann, Fabrikarbeiter, einer unserer
ältesten und treuesten Genossen, verstarb im Februar dieses
Jahres, 66 Jahre alt, in Dresden und hatte mich zum Erben
seines Nachlasses eingesetzt, mit der Weisung, denselben nach
meinem Ermessen für einen humanen Zweck zu verwenden.
Ich glaube voll und ganz im Sinne des Verstorbenen zu
handeln, wenn ich den Betrag dieser Erbschaft dem Unterstützungsfonds
unserer Partei wie geschehen übergab.
Berlin, den 18. Juli 1891.
A. Weber.

Sozialdemokratische Geschichtsfälschung.

Wir sind erkannt!
Die Gelehrten der "Schlesischen Zeitung" haben uns
erbarungslos die Larve vom Gesicht gerissen.
Leugnen hilft nichts mehr, also gestehen wir's nur.
Wir sind Lügner und zwar Lügner on gros und nicht bloß
Lügner, sondern auch Fälscher, und nicht etwa nur gewöhn-
liche Fälscher, etwa harmlose Wechsel- und Schienensfälscher,
nein, wir fälschen das Beste, was die Kulturmenscheit besitzt,
ihre Geschichte.
Ja, es ist heraus, Geschichtsfälscher unverschämtester, ver-
logenster Art!
Die "Schlesische Zeitung" hat es uns in einem großen,

gelehrten und schön stylisirten Leitartikel schwarz auf weiß
gegeben, und die "Schlesische Zeitung" versteht sich darauf,
wie der ehemalige Chef der Pariser Geheimpolizei Vidocq
auf die Spigbüberei, oder, wie die Vetschwefter auf Liebes-

"Großen Revolutionen", schreibt die "Schlesische Ztg.",
ist immer eine Zeit trüger Verjüngung vorangegangen.
Wie mit Blindheit geschlagen und unfähig zum Widerstande,
erschiene die herrschenden Gewalten, deren Schicksal bereits
besiegelt war und die scheinbar ahnungslos an dem Rande
des Abgrundes dahinwandelten, in welchen die Ereignisse
der nächsten Zukunft sie stürzen sollten. Vornehmlich gilt
dies von der alten Gesellschaft des königlichen Frankreich
unmittelbar vor Ausbruch der großen Revolutionsperiode,
deren Stürme um die Wende des vorigen Jahrhunderts
über unseren Erdtheil dahinfuhren und sich erst in den
fünfziger Jahren dieses Jahrhunderts zu legen begannen.
Die Gemüths- und Sittenslosigkeit des alten französischen
Königshofes, die Korruption der damaligen vornehmen
Gesellschaft hatten einen kaum für möglich gehaltenen Grad
erreicht und steigerten sich noch von Tag zu Tag, als
bereits die ersten Stürmvögel des nahenden Unheils ihren
wilden Gesang ertönen ließen, das Todtenlied der alten
Ordnung."

Das ist doch gewiß ebenso schön gesagt, wie historisch
unansehnlich. Nun aber kommen wir "verlogenen Sozial-
demokraten" und vergleichen die Zustände in Frankreich vor
der ersten Revolution mit denen der gegenwärtigen Ent-

wickelungsphase unseres nationalen Lebens.
"Großmüthig, wie sie ist, giebt die "Schlesische Zeitung"
zwar zu, daß in einem Punkte allerdings eine gewisse Ähn-
lichkeit zwischen dem alten königlichen Frankreich und un-
serem jungen nationalen Staate besteht, nämlich darin, daß
wie damals die französische, so jetzt die deutsche Nation
dazu berufen scheint, den Anstoß zu einer gewaltigen Ver-
änderung der sozialen Lebensordnung der Kulturvölker zu
geben."

Aber was sonst in unseren sozialdemokratischen Zeitungen
zwischen der Lage in Frankreich vor der Revolution und der
jetzigen im Deutschen Reich tagtäglich vorgebracht wird, ist
Alles "eitel Lüge und dreiste Entstellung". Zunächst heißt
es "ganz unverzeihlich lügen" und in einer kaum
für möglich zu haltenden Art die Geschichte fälschen,
wenn wir tagaus, tagein "Notomontaden über
die angebliche Verstandlosigkeit in die Welt hinaus-
schicken, mit welchen in Deutschland die Regierungsgewalten
und die herrschenden Klassen den sozialen Forderungen der
Zeit gegenüberstehen sollen."

Nun, wir gehen in uns und nehmen alles zurück.
Durch die Arbeiterschuh-Gesetzgebung und all die
übrigen schönen Reformen hat die Regierung ebenso wie die
bestehenden Klassen ihr großartiges Verständnis für die
sozialen Forderungen bewiesen. Das arbeitende Volk fordert
Arbeit und einen seiner Arbeit entsprechenden Lohn, die
Regierung und die bestehenden Klassen gewähren ihm eine
geringe Unterstützung, wenn er krank ist, wenn ihn ein Un-

Feuilleton.

Kapitän Lobe.

Von John Law.
Antorsifirte Uebersetzung aus dem Englischen
von Regina Bernstein.

Die Lippen der Arbeitsausgeberin waren fast
farblos und sehr schmal. Sie zitterten, selbst wenn sie
nicht geschlossen waren, und verriethen ein gefühl-
volles Temperament, das durch ein groß Selbst-
beherrschung in Schach gehalten wurde. Sie gehörte zu den
Frauen, die durch eine Maus in Weintränke verkehrt
werden können, die jedoch ihre Todten thränenlos begraben.
Ruth bildete einen starken Kontrast zu diesem charak-
teristischen alten Mädchen.
Sie hatte ihren Hut abgenommen, und so konnte die
Arbeitsausgeberin die glatte weiße Stirn mit dem goldnen
Haar darüber und die klare Haut, unter welcher das rothe
Blut kam und ging, sehen. Mit unschuldigen Augen schaute
sie der Arbeitsausgeberin in's Antlitz, was diese für ein-
fältig hielt.
"Sie gehört zu der Sorte Menschen, die zur Heils-
armee gehen," dachte die Arbeitsausgeberin. "Ich weiß nur
nicht, warum diese sie hierher schickte."
"Haben Sie die Absicht zu predigen?" fragte sie
Ruth.
"Wem?"

"Den Mädchen. Wenn Sie es thun, so werden die-
selben nicht zuhören. Sie haben keine Zeit für die Religion.
Sie haben zu arbeiten — zu arbeiten — zu arbeiten, von
der Zeit, wo sie aufstehen, bis zur Zeit, wo sie zu Bett
gehen; außer an den Sonntagen. Wenn Sie wollen, will
ich Sie in die Wohnungen einiger der Mädchen führen.
Die Räume, worin sie leben, sind nicht viel besser als
Schweineställe. Was können Sie von Mädchen, die fünf
Pence den Tag verdienen, erwarten? Und diese fünf Pence
müssen oftmals die ganze Familie erhalten. Aber sie sind
zu einander gut, das muß man sagen. Sie würden über-
rascht sein, wenn Sie sehen könnten, was sie Alles thun,
um einem Mädchen, das krank ist, zu helfen, und wie sich
zusammenthun, um Krey zu kaufen, wenn eines von ihnen
stirbt und begraben werden soll. Es wäre für mich
unmöglich, das lahme Mädchen, das Sie an der
Thürschwelle sahen, zu behalten, wenn sie nicht ein Theil seiner
Arbeit thäten; aber ehe sie sie wegschicken ließen, verzichteten
sie lieber jede auf einen Penny. Sie haben gute Herzen,
die haben sie. Ich habe sie lieb, obgleich ich gezwungen
bin, sie streng zur Arbeit anzuhalten, da ich nun einmal
die Arbeitsausgeberin bin. Ich bin selbst solch Mädchen
gewesen und weiß, wie hart es ist, einen Tag nach dem
anderen ohne Abwechslung immer dasselbe thun zu
müssen."
"Aber sie bekommen doch sicherlich Feiertage," fragte
Ruth, "im Sommer und zu Weihnachten."
"Nicht daß ich wüßte. Strafe ist der einzige Feiertag
für sie — ich meine, wenn sie nach Hause geschickt werden,
weil sie zu spät gekommen sind und dafür gezwungen
werden, einen Tag oder eine Woche nichts zu thun. Sie

lieben dies gar nicht, denn es ist immer noch besser, zwölf
Stunden täglich zu arbeiten, als hungrig herumzugehen."
"Wie viele Mädchen arbeiten hier?"
"Zwanzigdreißig haben wir in den Bäckern. Manch-
mal nehmen wir noch einige extra an, doch das ist unsere
gewöhnliche Zahl. Ich nehme sie gern direkt, wie sie von
der Gemeindegemeinde kommen, denn da weiß ich, mit wem ich
es zu thun habe. Ich thue für sie, was ich nur kann, wenn
es gute Mädchen sind, sind sie es nicht, so schicke ich sie
ihrer Wege. Ich mache mir nichts daraus, wenn sie frech
sind. Dreiste Mädchen haben gewöhnlich etwas in sich.
Niemand jedoch nehme ich eine Jüdin an. Das East-End
wird von fremden Leuten überlaufen, und das macht die
Dinge für uns Engländer noch viel schlimmer. Voriges
Jahr ging ich mit einem Segelschiff nach Hamburg, und ich
werde nie das Zwischendeck des Schiffes auf der Rückfahrt
vergeffen."
"Nein," fuhr sie fort, die Faust ballend, wie um ihren
Worten mehr Nachdruck zu geben. "Ich nehme nie eine
Ausländerin an. Es ist schlimm genug für die Engländer,
und ich will nicht dazu beitragen, es dadurch zu verschlimmern,
daß ich einer Jüdin Arbeit gebe."
"Sie haben also manchmal einen Uelant?" fragte
Ruth.
"Ich will Ihnen sagen, wie das kommt. Ich wechselte
manchmal den Platz mit einer Kufferein auf dem Schiffe
und diese kommt hierher als Arbeitsausgeberin; so habe ich
einen kleinen Ausflug, der mich nichts kostet. Ich werde
es dieses Jahr wieder so machen. Aber wollen Sie
nicht lieber, bevor Sie zu arbeiten beginnen, die Fabrik

fall betroffen, wenn er das siebenzigste Lebensjahr zurückgelegt hat.

Das arbeitende Volk begehrt Bildung. Die Regierung und die besitzenden Klassen gewähren ihm — nun was, ihr Gelehrten der „Schlesischen Zeitung“? Hat die Regierung etwa diese Forderung beantwortet mit einem Schulgesetz, wie es in Preußen schon seit 100 Jahren ermartet und fast ebenso lange von der Regierung versprochen wird?

Doch halt; wir haben allerdings etwas gehört, was jedenfalls als die Antwort und Erfüllung dieser Forderung gelten sollte: Dem Volke soll die Religion erhalten werden.

So wird's gemacht! Wenn das Volk Brot verlangt, dann erinnern sich die herrschenden Klassen daran, wie feinerich sie sind, und reichen dem Volke Steine statt Brot, und wenn es Bildung begehrt, dann „erhält“ man ihm die Religion. Das ist also das Verständnis, das großartige Verständnis und der rührend gute Wille für die Forderungen der Zeit.

Oh, wir Geschichtsfälscher!

Doch nun gestatte man uns einmal zu sehen, wie Ihr mit der Geschichte umgeht, Ihr gelehrten Vertreter der Herrschenden und Besitzenden, wie Ihr mit der wirklichen Geschichte umgeht, denn, mit Verlaub gesagt, das, worüber wir unsere verlogenen Notomotanden loslassen, das sind Menschen, Volkstheile, Zustände, Verhältnisse, Begebenheiten der Gegenwart, deren Geschichte erst die Nachwelt schreiben wird, Personen und Dinge, die man wohl subjektiv von diesem oder jenem Standpunkte aus schildern aber unmöglich mit dem, was man historische Objektivität nennt, unparteiisch rein sachlich darstellen kann.

Ihr verdreht also schon damit die Thatfachen, wenn Ihr uns Geschichtsfälscher nennt wegen der Art und Weise, mit der wir Menschen und Vorkommnisse der Gegenwart darzustellen für unzutreffend halten.

Ihr aber seid mitten im historisch längst festgestellten Irrtum, wenn Ihr schreibt:

Die französische Gesellschaft zu Ende des achtzehnten Jahrhunderts kollektierte zwar auch mit der neuen Idee. Aber haben die Vertreter des damaligen Regiments in Frankreich jemals den Versuch gemacht, diese Ideen in die Wirklichkeit zu überlegen und durch Verzichtleistung auf eigene Vortheile den heranziehenden Sturm zu beschwören? Gut, daß die Vertreter des damaligen Regiments in „Frankreich“, die Ketter, Turgot u. schon lange todt sind, sonst würden sie, die Gluth der Entrüstung im Antlitz, ausrufen: Was, wir sollen niemals einen Versuch gemacht haben, die Forderungen unserer Zeit zu verwirklichen? Hatten wir die bürgerlich-revolutionären Forderungen unserer Zeit nicht voll und ganz begriffen? Waren diejenigen Reformen, welche durchzuführen wir uns bemüht haben, diesen Zeitforderungen nicht sehr viel näher gekommen, als eure Sozialreform den demokratisch-sozialistischen Zeitforderungen am Ende des neunzehnten Jahrhunderts? Gut, daß sie todt sind. Sie würden sonst der Versuchung nicht widerstehen können, Euch jene Beschimpfung ins Antlitz zu schleudern, mit der Ihr uns zu treffen gedachtet.

Wir wollen übrigens nicht verschweigen, was die „Schles. Ztg.“ als den „Gipfel unserer Freiheit“ betrachtet. Ihrer Anschauung nach sind wir auf diesen Gipfel gelangt, wenn wir „zwischen der manneskräftigen Gestalt unseres Kaisers und dem gutmüthigen aber schwachen, zu jeder zielbewußten Initiative unfähigen Ludwig XVI. einen Vergleich zu ziehen wagen“, wie es die „Neue Zeit“ gethan hat. Andere sozialdemokratische Organe haben, nach der Mittheilung der „Schles. Ztg.“, die „Neue Zeit“ des betreffenden Artikels wegen zwar angegriffen, aber nur, weil derselbe den persönlichen Eigenschaften unseres Kaisers nach Ansicht der professionellen Gelehrer zu sehr gerecht geworden ist.

Was uns anlangt, so vergleichen wir den deutschen Kaiser weder mit Ludwig XVI. noch mit sonst einem Menschen und zwar deswegen, weil in Bezug auf Ludwig XVI. zwar einerseits eine Portion leidlichen guten Willens, andererseits aber eine große Portion Schwäche historisch bewiesen ist, bezüglich des deutschen Kaisers aber historisch noch nichts fest steht, zumal er selbst wohl kaum meinen wird, daß er weiter gelangt sei in seinem Wirken und Reformiren, als zum Anfange desselben. Und wenn man die

Menschen gerecht beurtheilen will, so muß man sie erst ganz kennen.

Das eine aber steht jedenfalls fest, wenn ein sozialdemokratisches Blatt in Deutschland über die sozialreformatorischen Absichten des deutschen Kaisers sich ungünstig ausgesprochen haben sollte, so mag es es geirrt haben, hat sicherlich aber Muth bewiesen. Wenn dagegen irgend ein Blatt, werthe „Schlesische Zeitung“, das im Strahlenkreise der kaiserlichen Gnade erscheint, ihn, ehe die Alten über ihn geschlossen sind, mit schier übermäßigem Lobe überschüttet, so hat dieses sich, mag der Kaiser sein wie er will, doch wohl der Erdärmlichkeit der Speichellecterei schuldig gemacht.

Zum Schlusse sei nur noch auf die Krone der Leitartikel-Leistung der „Schlesischen Zeitung“ hingewiesen.

Ebenso „albern“ nämlich wie der Vergleich des deutschen Kaisers mit Ludwig XVI. soll das sein, was täglich in den sozialistischen Blättern von der angeblichen völligen Korruption unsers öffentlichen Lebens zu lesen ist, denn der „Fall Lucius“, der „Fall Böttcher“, der „Fall Baare“ bieten „auch nicht den Schatten einer Berechtigung für derartige Räsomements“, — sie sind allumal harmlos und sowohl im Fall Böttcher wie im Fall Baare ist vorläufig noch gar nichts bewiesen. Daraus einen Rückschluß auf das Darniederliegen der öffentlichen Moral in Deutschland heruleiten, dazu gehört die überhöhte Phantasie „unberufener Volkstribunen“, deren Partei sich in einem wilden Gährungsprozeß befindet, welcher sie selbst verschlingen muß, während die großartigen sozialpolitischen Reformmaßregeln unsrer Staatsgewalt ihnen den Boden unter den Füßen fortziehen.

Mit dieser für uns allerdings vernichtenden Prophezeiung schließen ihren Artikel über die „sozialdemokratische Geschichtsfälschung“ die freikonservativen Geschichtswahrer der „Schlesischen Zeitung“. Wir aber haben nichts hinzuzufügen als bescheiden in Klammer (Große Heiterkeit!).

Politische Uebersicht.

Berlin, den 8. August.

Der Roggenpreis steigt und das künstlich vertheuerte Brot wird immer theurer. Wie haben Preise, die, ehe die Brotvertheurer am Ruder waren, für Hungersnothpreise galten — und doch höhnert man uns entgegen: „Es giebt keinen Nothstand“.

Das Stärkste an Hohn und Verlogenheit leistet ein Waschzettel, der jetzt durch die nationalliberale und junkerliche Reaktionspresse die Runde macht (S. z. B. das „Leipziger Tageblatt“ vom heutigen Tag):

Die Beforgnisse, welche von den Politikern der fortgeschrittenen Linken und der Sozialdemokratie ins Land getragen sind, als gehe Deutschland hinsichtlich seiner Volksernährung einem allgemeinen Nothstand entgegen oder befinde sich schon mitten in einem solchen, zerfallen Angesichts der neuesten Situationsberichte vom Getreide-Weltmarkt in sich selbst. Es wäre ja thöricht, in Abrede stellen zu wollen, daß wir hohe Getreide- und Kartoffelpreise haben und daß ein völliges Mißverhältniß der Ernte hinsichtlich drückender Zustände für die nächstbetroffenen herbeiführen muß. Pangel und Wollenbrüche, Ueberfüllungen, Frühjahrsfroste u. s. w. haben dergleichen ökonomische Salamitäten von jeher bewirkt, und Verlehrs- und Kreditwesen, äußersten Falles die menschliche Müthigkeit haben darüber hinweggeholfen. Das ist ein Kapitel ganz für sich. Ein anderes Kapitel aber war seitens der radikalen Opposition behandelt worden, dessen sensationelle Ueberschrift lautete: allgemeiner Mangel an Brotfrucht, allgemeine Unsicherheit der neuen Ernte, allgemeiner Nothstand; das war damals schon eine Uebertreibung und wird heute da für allgemein erklant sein. Wichtig ist, und darauf hat der Reichskanzler schon Anfangs Juni hingewiesen, daß Roggen im bisherigen Umfang nicht mehr vorräthig sein wird, um die Dampfbrotfrucht für den deutschen Verbrauch zu liefern. Wir würden uns gewöhnen müssen, mehr zum Weizenverbrauch überzugehen. Das verursacht uns so weniger Schwierigkeit, als Weizen ansichend in überreichlicher Masse aus Amerika zu uns zu Markte kommen wird. In der „Voss. Ztg.“ vom 29. Juli finden wir einen anschaulichen Bericht über die enormen Verladungen von Roggen, Oregon, New-York, New-Orleans u. s. w. Hunderte von Schiffen sind dazu auf Monate hinaus in Anspruch genommen. In der „Voss. Ztg.“ vom 30. Juli finden wir auch ziffermäßige Nachweisungen

der bereits verladenen, schwimmenden Mengen. In der Woche vom 21. bis 28. Juli schwammen nahezu 22 Millionen Quarters Weizen nach dem europäischen Festland über den Ocean, während in der gleichen Woche des vorigen Jahres nur 0,8 Millionen Quarters unterwegs waren. Die Minderzufuhr des, überdies auch in der Qualität zurückgebliebenen indischen Weizens und des russischen Roggens und Weizens kann durch die amerikanische Zufuhr völlig ausgeglichen werden. Ein allgemeiner Mangel an Brotkorn ist dann um so weniger zu befürchten, als Oesterreich-Ungarn, das auch nur Weizen exportirt, gerade von dieser Frucht eine gute Mittelernte erwartet und die Ernte-Ergebnisse in Deutschland selbst nach dem heutigen Stande doch schon besser sich ansehen, als vor zwei Monaten zu erwarten war. Die Ungleichheit des Ernte-Ausfalls in den verschiedenen Ländern bleibt unbestritten. Rußland und Indien haben geradezu dürftige Ergebnisse im Vergleiche zu Nordamerika. England und namentlich Dänemark haben eine reiche, Mittel-Europa höchstens eine knappe Mittelernte u. s. w. Das wird sich natürlich auch am Weltmarkt geltend machen und abwärts gehenden Preisrendungen wenig zuträglich sein.“

Nichts als Lügen oder unverhämte Verdrehungen der Thatfachen. Von „allem einem Nothstand“ hat nie Jemand gesprochen. Daß für die Herren Brotvertheurer und ihre Soldknechte, zu denen auch zweifellos der Schreiber vorstehender Notiz gehört, kein Nothstand besteht, im Gegentheil, daß sie auf Kosten ihrer darbedenden Mitmenschen sich des denkbar besten Wohlstandes erfreuen, das weiß Jedermann.

Die Weizenernte ist allerdings besser ausgefallen, als die Roggenernte — das deutsche Volk ist aber nun einmal, weil es ein armes Volk, vorwiegend Roggenbrot, weil dieses billiger ist als Weizenbrot. Und wenn das deutsche Volk schon in normalen Zeiten aus den angeführten Gründen das Roggenbrot vorzieht, wie viel mehr Grund hat es nicht jetzt, wo auch der Weizen einen Preis weit über dem gewöhnlichen Stand hat, sich des Weizenbrotes zu enthalten?

Und dazu kommt noch, daß der Verdienst gegenwärtig durchschnittlich ein sehr schlechter ist, so daß mit dem Steigen der Brotpreise ein Fallen des Verdienstes Hand in Hand geht.

Und unter solchen Verhältnissen hat der Schreiber obiger Notiz die Stirn, den Nothstand zu leugnen, weil das deutsche Volk, dem bei normalen Preisen das Weizenbrot zu theuer ist, jetzt in anormalen Zeiten, in einer Periode der Theuerung nur des schlechten Verdienstes Weizenbrot kaufen könnte, wenn es das nöthige Kleingeld hätte.

Die Reichen haben allezeit auch in den Zeiten der ärgsten Hungersnoth zu schmelzen vermocht.

Für Burschen, die den Hunger des Volkes so schön verhöhnen, möchten wir aber als — nur empfehlen, daß sie ein Vierteljahr lang arbeiten und leben müssen, wie das Volk arbeitet und lebt.

Und dieselbe Kur empfehlen wir für alle, die den Nothstand noch nicht sehen. —

Deutsche Schul- und sonstige Misere. „In verschiedenen Blättern“ — so lesen wir in der „Frankfurter Zeitung“ — wird neuerdings amtlicherseits in Erinnerung gebracht, daß die Beschäftigung schulpflichtiger Kinder bei ländlichen Arbeiten während der Schulzeit und der für den Konfirmanden-Unterricht festgesetzten Zeit verboten sei. Dabei wird darauf aufmerksam gemacht, daß nicht bloß Eltern, Vormünder, Pfleger, Eltern und Dienstherrschaften, sondern auch die Grundbesitzer, die einer solchen Beschäftigung der Schulkinder nicht entgegenstehen, wie auch die Gewerbetreibenden, die sich des gleichen Verschuldens schuldig machen, strafbar sind. Es ist durchaus zu billigen, daß die Behörden solche Erinnerungen erlassen und noch mehr verdient es Weisheit, daß in Verbindung damit die Kreis- und Orts-Schulinspektoren angewiesen werden, eventuell gegen Besitzer und Arbeitgeber wegen Beschäftigung schulpflichtiger Kinder oder wegen Dulden einer solchen Beschäftigung während der Schulstunden „un-nachlässig Strafanzeigen“ zu erstatten. Je trauriger es ist, daß solche Erinnerungen der Behörden überhaupt noch nöthig sind, um so mehr muß man wünschen, daß die Herren Kreis- und Orts-Schulinspektoren wirklich keine Nachsicht walten lassen, auch dann nicht, wenn der Kontravenient ein großer Herr, vielleicht

„Keinen Feiertag im ganzen Jahr und Tag über Stehen bei zweiundeinhalb Schilling die Woche,“ sprach Ruth zu sich selbst.

„Wie lange müssen sie arbeiten?“ fragte sie. „Von sieben bis sieben — mit einem Extrapence die Stunde, wenn wir sie des Abends beschäftigen. — Kommen Sie jetzt hinunter in die Küche.“

Sie gingen in die Kellerräume. Dort fanden sie ein Duzend Mädchen und zwei Männer mit Steben beschäftigt. Alle waren vom Kopf bis zu den Füßen mit Strengzucker bedeckt. Der ganze Raum hatte ein schneiges Aussehen. Strengzucker lag auf dem Fußboden, auf Tischen und Schränken. Strengzucker verzierte sogar das Sparwerk der Decke. Einige der Mädchen hatten ihre Köpfe in Taschentücher gehüllt; die übrigen hatten Haare, so weiß wie Schnee. Auf dem Ofen standen große offene Töpfe voll lodenden Zucker, den die Männer rührten, daneben kleinere Töpfe und Pfannen mit Gewürzen u. s. w. um Kolausnuss-Schmigel, Chokolade und billige Zuckerpflanzen zu machen, wie man solche in den Zuckerbäder-Läden sieht. Einige der Mädchen schnitten Kolausnüsse zu Schmigeln und warfen die Schalen auf einen Haufen, da diese wieder in eine andere Fabrik geschickt werden. Der Syrup wurde in Büchsen gegossen und zum Abkühlen an einem Ort aufgestellt, an dem es etwas weniger heiß war, als in der Nähe des Ofens. Bälle und Stangen von süßem Stoff wurden in Flaschen verpackt. Dicks Kolausnuss-Schmigel wurden auf festgefrorenen Zucker geworfen, um ihnen einen Glanz zu geben; Chokolade in kleine Formen gegossen und Ruth den Schweiß von ihrer Stirn perlen fühlte. Nicht ein Fenster war vorhanden, um ihm Luft zuzuführen, nur ein oder zwei Thüren, die zu den anderen Kellerräumen führten. Die Luft war erfüllt von Zuckerdümpfen und dem Geruch von Kolausnüssen, vermischt mit einem halben Duzend anderer Gerüche, darunter dem von Chokolade und Vanille.

(Fortsetzung folgt.)

erst einmal anschauen? Ich brauche Niemanden zu sagen, daß Sie die Prinzipalin sind.“

Und Ruth wurde herumgeführt, ihre Fabrik in Augenschein zu nehmen. Dieselbe sah nicht anders aus, als all die hundert kleinen Fabriken, die im Umkreis von — Square am Flusse liegen. Ein vierstöckiges Haus, gegen fünfzig Jahre alt, aus gelben Ziegelsteinen gebaut. Große Keller unter dem Erdgeschos, die als Kochräume benutzt werden. Gleich am Eingange ein kleines Bureau, in dem Herr Pember's Faktotum saß, das übrigens alle Augensblicke wechsell; weiter hinten Herrn Pember's Delizium, das die Kasse bald näher kennen zu lernen Gelegenheit haben werden, nachdem ihnen die übrigen Abtheilungen der Fabrik gezeigt worden.

Ruth folgte der Arbeitsansgeberin über einige steile Treppen bis zum höchsten Stockwerk hinauf in ein Zimmer, wo das schiefe Dach nur wenig Spielraum für „Hände“ ließ, sich zu bewegen. Lange sichteue Tische standen an den Wänden, und an diesen saßen ein Duzend Mädchen, die kleine, sogenannte „Farting-Überraschungsdüten“ machten. Große Tonnen voll billigen hölzernen Spielsachen und Schachteln mit zerbrochenem Zuckerverwert standen neben den Arbeiterinnen, ferner Kleiderbügel und Stöße bunten Papiers. Als sie eintraten, küßten sich zwei Mädchen, und dieser Anblick erregte den Born der Arbeitsansgeberin, die sofort ausrief:

„Küsse zwischen Vätern sind werthlos. Ich habe Frauen sich küssen sehen, die sich hätten die Augen austragen mögen. Arbeitet weiter und hebt eure Küsse für eure Liebsten auf.“

Die Mädchen standen Alle. Weder ein Stuhl noch eine Fußbank war zu sehen. Das lahme Mädchen saß auf einer mit Spielzeug und billigen Schmacksachen angefüllten Tonne, die Füße auf eine alte Schachtel gestützt. Sie wandte ihr fräntliches Gesicht einem Augenblick Ruth zu. Dann arbeitete sie weiter.

„Diese Sachen werden in Paris gemacht,“ sagte die Arbeitsansgeberin, eine Hand voll kleiner Spielsachen aufhebend und sie Ruth zeigend. „Es ist wunderbar, wie sie

das Zeug so billig herstellen können. Jemand muß verhungern, damit die Kinder ihre „Farting-Überraschungen“ haben können, und da die Mädchen hier fünf Pence erhalten, so muß ich annehmen, daß die Leute, die diese Sachen machen, irgendwo in Frankreich oder Deutschland verhungern. Es ist genau ebenso mit den Zuckerpflanzen.“

„Ich habe Herrn Pember sagen hören, daß der Zucker sehr billig ist,“ meinte Ruth.

„Es ist nicht der Zucker, der so billig ist, es ist die Arbeit,“ erwiderte die Ansgeberin, wobei sie ihre Hand in eine Schachtel zerbrochener Zuckerpflanzen steckte. „Ein Grund, warum die Mädchen gern hier arbeiten, ist, daß sie dieses Zeug bis zum Krankwerden essen dürfen. Ich sage ihnen zwar, daß es für sie ungeeignet ist, doch sie hören nicht auf mich. Das süße Zeug läßt sie den Hunger nicht so empfinden.“

Hierauf führte sie Ruth zum nächsten Treppenabfah und zeigte ihr ein Duzend Mädchen, die weiße Zuckermäuse in Chokolade tauchten. Fässer mit Chokolade standen an den Wänden des Zimmers und in diese tauchten kleine Mädchen, die eben erst die Gemeindegasse verlassen hatten, die weißen Mäuse. Andere Mädchen wieder brachten die Mäuse auf Tabletten aus der Küche heraus und übergaben sie „Händen“, die reine Kinder zu nennen waren. Diese dürftigen Dingerchen standen bei den Fässern, atmeten den auf die Dauer zum Brechen reizenden Geruch der Chokolade ein und tunkten ab und zu einen Finger in ein Faß, um ihn alsdann abzulucken. Die Mädchen schauten auf, als die Arbeitsansgeberin die Thür öffnete, dann führten sie in ihrer Arbeit des Eintauchens und Bergierens, des Trodnens und Einpackens fort, als wären sie Dutzenden von Maschinenwerk.

„Diese Mädchen müssen doch müde werden, wenn sie den ganzen Tag stehen,“ sagte Ruth.

„Ja,“ antwortete ihre Führerin, aber Herr Pember meint, das Sigen mache sie faul. Er hat im Hinterhof, wo sie ihr Mittagbrot essen, eine Bank aufstellen lassen, aber er erlaubt keinen Stuhl in den Arbeitsräumen, selbst nicht in der Küche.“

gar eine Leuchte unseres Ageriethums ist, was ja wohl vorzukommen dürfte."

Wir glauben nicht, daß die Herren Agrarier sich den Vortheil der billigen Kinderarbeit entgehen lassen werden. Der Kornwucher im Großen treibt, kümmert sich auch nicht um die Spinnweben eines Gesetzes, das die Ausbeutung der Kinder einschränkt. —

Der neue preussische Eisenbahn-Minister soll dem Bonentarif geneigt und entschlossen sein, eine Probe zu machen — mit Berlin als Mittelpunkt des Bonensystems. —

Die „Freisinnige Zeitung“ theilt aus einem englischen Blatte mit, daß „zwei Stücker deutschen Bodens“, nämlich die Gräber der Generale Turenne und Desaix, noch im Besitze Frankreichs seien; auch wird dabei gemeldet, übereifrige Deutsche hätten 1870 erfolglos verlangt, daß man das Grab Turenne's, das sich bei Sasbach in Baden befindet, zerstöre. Da die „Freisinnige Zeitung“ diese Angaben des englischen Blattes etwas bezweifelt, so sei mitgeteilt, was uns aus Süddeutschland geschrieben wird. Thatsache ist, daß 1870 eine Anzahl „übereifriger Patrioten“ aus Karlsruhe auszog, um das Turenne-Denkmal bei Sasbach zu zerstören. Die national-liberale Presse gab ihren Segen dazu. Sei es nun, daß die „Patrioten“ unterwegs sich eines Besseren besonnen oder von Anderen eines Besseren belehrt wurden — die Zerstörung des Denkmals unterblieb. Dieselben „übereifrigen Patrioten“ konnten späterhin nicht genug Krokodilstränen über den Sturz der Vendomesäule vergießen. —

„Sozialdemokratische Geschichtsfälschung“ betitelt Cloona Maxima vom Rhein, alias „Kölnische Zeitung“, einen langen Schreibebrief, den ihr ein bekanntes Neptil, das auch Spizeleigenschaften zu besitzen scheint, aus Amsterdambam zugeschickt hat. Der Schreibebrief richtet sich gegen einige Artikel, welche ein junger holländischer Schriftsteller, Van der Goes, in Anknüpfung an Liebknecht's Schrift über die gefährliche Umjüngelung der deutschen Verfassungen hat, und die in Holland bedeutendes Aufsehen erregt haben. Worin die „sozialdemokratische Geschichtsfälschung“ bestehen soll, wird aus dem Schreibebrief nicht ersichtlich, inwiefern das schreibende Neptil auch nicht den leisesten Versuch macht, die Anklage der von Fürst Bismarck selbst nicht abgelegenen Fälschung als unbegründet nachzuweisen. Charakteristisch für das Neptil ist die Thatsache, daß er immer von einer Schrift Rebel's spricht — wodurch der laubere Patron mit der diese Gesellschaft auszeichnenden Tölpelhaftigkeit verräth, daß er weder die Liebknecht'sche Schrift, noch die Goes'schen Artikel gelesen, also den Vorwurf „sozialdemokratischer Geschichtsfälschung“ rein ins Blaue hinein erhoben hat.

Und mit solchem — Volk muß man sich herumschlagen! sagte der alte Fröh. —

Mit der tiefstinnigen Weisheit des Fuchses, der die Trauben sauer gefunden hat, verflücht ein hiesiges, als politisches Orakel sich aufspielendes Neptilblatt: es sei nicht zu leugnen, daß gewisse gemeinsame Interessen zwischen Frankreich und Rußland beständen, und daß es höchst gleichgültig sei, ob diese Gemeinsamkeit schriftlich — durch einen Vortrag — ausgedrückt werde oder nicht. Das hatten wir immer gesagt — und es freut uns, daß besagtes Blatt — und hoffentlich auch die politischen Egerien, die es mit Geld und Staatsklugheit versorgen, — so weit zu Verstand gekommen sind. Nur möchten wir ratzen, die tiefstinnige Weisheit auch auf den „Dreibund“ auszudehnen. Die Tinte macht uns zwar wohl gelehrt, aber ein Deim, der Völker und Staaten zusammenhält, ist sie noch niemals gewesen. So lange „Gemeinsamkeit der Interessen“ vorhanden ist, geht man zusammen; ist sie nicht mehr vorhanden, so geht man auseinander oder gegeneinander — einerlei ob die „Gemeinsamkeit“ mit Vertrags-Tinte getauft war oder nicht. So ist's immer gewesen, und so wird's auch bleiben, so lange es noch Staaten giebt, die auf anderen Grundlagen ruhen, als denen der Freiheit, Gerechtigkeit und Menschlichkeit. Gemüth — die Tinte des Dreibundes ist nicht mehr und nicht weniger werth, als die Tinte des russisch-französischen Dreibundes, falls er der Tinte werth gehalten worden wäre.

Propos, Crispi hat — diesmal unter seinem Namen — eine Geschichte und Naturgeschichte des Dreibundes geschrieben — wieder für eine englische Revue. Herr Crispi versteht, gleich anderen Diplomaten unter „Wahrheit“ das, was er für gut hält, dem Publikum auf die Nase zu binden, und in diesem Sinn schreibt er wirklich die Wahrheit über den Dreibund und die Rolle, welche er selbst, Herr Crispi, dabei gespielt hat. —

Am beiläufig zu zeigen, mit welcher eiserner Stirn Herr Crispi in seinem neuesten Zeitungsfabrikat das diplomatische Fügen betreibt, sei hier mitgeteilt, daß er zur Verteidigung seiner bismarck'schen Dreibunds-Politik die Behauptung aufstellt, die französische Regierung plane die Wiederherstellung der weltlichen Herrschaft des Papstes, also die Wiederherstellung des Kirchenstaates! Nun fällt es uns durchaus nicht ein, dafür einzutreten, daß die französische Regierung des Verfolgens so reaktionärer Pläne absolut unfähig sei, man muß jedoch geradezu blind für alle that-sächlichen Verhältnisse sein, um glauben zu können, die französische Regierung sei im Stand, eine derartige Politik zu verfolgen, auch wenn sie wollte. Ein Versuch Derartiges durchzuführen, würde den sofortigen Sturz der Regierung nach sich ziehen. Herr Crispi aber, obgleich von sehr beschränktem Gesichtskreis, ist nicht blind und der Pariser „Temps“ hat ganz recht, wenn er sagt, der italienische Bismarck glaube nicht, was er da behauptet und sage wider besseres Wissen die Unwahrheit.

Vielleicht behandelt Herr Crispi in seinem nächsten Artikel die Mittel und Wege, wie Italien den Staatsbankrott vermeiden kann, dem es mit Riesenschritten zueilt. Die italienischen Staatspapiere sinken immer tiefer, und mit der Pumperei wird es wohl bald zu Ende sein. —

Das eidgenössische Bundesfest zur Feier des 600-jährigen Bestandes der Eidgenossenschaft ist vorgestern und gestern in der ganzen Schweiz unter allgemeiner Theilnahme des Volkes großartig und würdig gefeiert worden. — Seitdem Er nicht mehr an der Regierung ist, brauchen auch die Nachbarstaaten — wenigstens die Schweiz — weniger Polizei. Die „Glerner Nachrichten“ erfahren aus zuverlässiger Quelle, daß Herr Ständerath Scherb entschlossen

sei, seine Stelle als Bundesanwalt zu quittiren. Dieser Entschluß ist sehr leicht zu begreifen. Nicht seine Person, sondern sein Amt ist bekanntlich und mit Recht sehr angefochten. Wenig Arbeit, und wenn solche vorkommt, von mehr als zweifelhaftem Werth — das ist für einen Mann von der Kapazität Scherb's zum Mindesten eine wenig Befriedigung gewährende Stellung. Der Träger dieses Amtes wird, so muß angenommen werden, selbst zur Einsicht gekommen sein, daß Bundesrath und Bundesversammlung einen Scherz gemacht, als sie die politische Polizei schufen, und daß dieses Stück Bismarckianismus sich schneller überlebt hat, als die eifrigen Gegner desselben es voraussehen konnten. — Die Affäre Wohl-gemuth und ihre Wirkung, dieses niedliche Krokodilenspiel Bismarck'scher „Gefühlspolitik“, erscheint durch diese Thatsachen in noch interessanterer Beleuchtung. —

In Frankreich vollzieht sich unter den Arbeitern des Geistes und den geistigen Proletariern derselbe Prozeß, den wir auch in Deutschland beobachten. Soweit sie von der bürgerlichen Gesellschaft nicht korumpirt sind und sich einen Funken von Wissenschaftlichkeit und Idealismus bewahrt haben, nähern sie sich mehr und mehr der Sozialdemokratie und kommen, Einer um den Andern, in unser Lager. Wie wir soeben erfahren, ist der Abgeordnete Milleraud, Lafargue's Vertheidiger, der freilich dem Sozialismus schon lange zuneigte, nun formell in die sozialdemokratische Partei eingetreten. —

Ein französischer Schriftsteller-Verein hat den Beschluß gefaßt, den internationalen Schriftsteller-Kongreß, welcher dieses Jahr in Berlin stattfinden soll, nicht zu besuchen. Motivirt wird der Beschluß damit, daß den französischen Besuchern voraussichtlich nicht der freundliche Empfang werde zu Theil werden, den zu erwarten sie ein Recht hätten. Wenn dies das wirkliche Motiv ist, so täuschen die französischen Herren Schriftsteller, die diesen Beschluß gefaßt haben, sich vollständig über die Stimmung in Berlin und Deutschland. Sie können hier eben so freundlich aufgenommen werden, wie in irgend einer Stadt Frankreichs, und sicherlich einer besseren als in Rußland, wo die Kenntniß der französischen Literatur bei Weitem nicht so verbreitet ist, wie in Deutschland. Der angegebene Grund ist aber auch jedenfalls nicht der wirkliche. Offenbar haben wir es mit einem zum Glück harmlosen Ausbruch von Chauvinismus zu thun — einer Krankheit, die in Schriftsteller- und Künstlerkreisen leider noch nicht ganz ausgestorben ist. Die betr. französischen Schriftsteller sind vermutlich von den Herren Malern angesteckt worden, die vor einigen Monaten einen ähnlichen Streich machten. —

Da der Internationale Arbeiterkongreß schon Sonntag, den 16. d. M. Vormittags beginnt, so wird es notwendig sein, daß die nicht in oder nahe bei Brüssel wohnenden Delegirten sich schon Tags vorher dort einfinden.

Die versprochene Liste der Gasthäuser und Restaurationen, welche sich zur Beherbergung und Verköstigung der Delegirten eignen, wird nächster Tage, nebst Preisangabe u. s. w. von uns veröffentlicht werden. —

Zum Kampf mit geistigen Waffen. Die Kritik unseres neuen Programms Entwurfs wird den Gegnern blutessig-sauer, wie der bekannte („Döbber“) Göd sich auszudrücken beliebt. Und löbliche Blüthen treibt das ordnungsparteiliche Genie. Die Nationalliberale Korrespondenz z. B. drückt in pathetischer Sprache ihre Verwunderung darüber aus, daß der Entwurf „noch keine wissenschaftliche Kritik gefunden habe“ — Seitens der Sozialdemokraten! Wir Sozialdemokraten erwarteten eine „wissenschaftliche Kritik“ Seitens unserer Gegner.

Wir mögen eine noch so schlechte Meinung von unseren Gegnern haben, sie ist immer noch zu gut. Indes wir wollen uns von unserem Optimismus zu heilen versuchen. — Ein anderes Blatt, das in Bismarckkultus und Wissenschaftlichkeit macht, hat entdeckt, daß der Entwurf einen großen Rückschritt der Sozialdemokratie bedeute; sie sei „zum reinsten Marxismus zurückgegangen“. Das erinnert an die ungarische Rebellenarmee, die 1848 — nach den amtlichen österreichischen Generalstabsberichten — so lange „zurückging“, bis die letzten Oesterreicher im beschleunigten „Fortschritt“ aus dem Lande hinausgedrängt waren. —

Korrespondenzen und Parteimeldungen.

Wiesbaden, 31. Juli. Genosse Josef Wiedreich aus Mainz wurde von der hiesigen Strafkammer der Verleumdung des Ulmer Offizierkorps, wovon ihn das Schöffengericht freigesprochen hatte, für schuldig befunden und zu 1 Monat Gefängnis sowie zur Tragung der Kosten verurtheilt. Der Staatsanwalt hatte drei Monate beantragt.

Tarmstadt, 1. August. Die Parteiversammlung vom 28. Juli wählte auf Grund der angenommenen veränderten Parteiorganisation die Genossen Berthold und Fröh Schott, welche im Verein mit dem Vertrauensmanne die Leitung der hiesigen Organisation zu übernehmen haben. — Die „Heilsche Volksstimme“, das Organ der hiesigen Parteigenossen, welches seither in Mannheim gedruckt wurde, erscheint infolge des Beschlusses der Landeskonferenz in Offenbach vom 1. August in Mainz.

Mannheim. Genosse Dr. Müdt wurde wegen Verleumdung eines Gendarmen zu 50 M. verurtheilt. Er hatte bei Beginn einer Versammlung dem Genossen Berthold und Fröh Schott, welche im Verein mit dem Vertrauensmanne die Leitung der hiesigen Organisation zu übernehmen haben, die Behauptung aufgestellt, daß die langen Ohren nicht hinter der falschen Thatsachen berichten. Der die Aufsicht habende Gendarm verhand nun „Langohren“ statt „langen Ohren“ und glaubte die Vernehmung auf sich gedrängt, weil er die vorherige Versammlung überwachet hatte. Obwohl keine sicheren Beweise für diese Annahme erbracht wurden und die Mehrzahl der Zeugen Dr. Müdt entlasteten, gelangte das Gericht doch zu dem erwähnten Urtheil.

Magdeburg. Eine Volksversammlung, in welcher Herr Dr. Lütgenau-Berlin über „Die Schule und die Sozialdemokratie“ sprach, protestirt in einer einstimmig angenommenen Resolution gegen die heutige Einrichtung der Schule, daß Kinder der besitzenden Klassen am Unterricht der höheren Lehranstalten vorzugeweihe theilnehmen können, und hält die For-

derung der Sozialdemokratie für freie, gleiche und unentgeltlich Lehranstalten und unentgeltliche Verabreichung der Bildungsmittel für unbedingt nöthig und auch für durchführbar.“

Wien, 3. August. In der gestern von den Sozialdemokraten einberufenen Volksversammlung protestirte Borsorum gegen den bekannten Statthalter-Erlass, welcher die Sozialdemokratie als staatsgefährlich bezeichnet. Derselbe verurtheilt in schärfster Weise die jüngst verbreiteten anarchistischen Pamphlete, welche er als das Werk eines Wahnsinnigen oder eines heimtückischen Gegners der Sozialdemokratie bezeichnete.

Dortmund. Bericht über die I. Generalversammlung der Unterstufungsklasse rheinisch-westfälischer Bergleute vom 2. August.

Vorsitzender Schröder eröffnete um 4 Uhr die Generalversammlung, schilderte in kurzen, klaren Worten den Ursprung der Klasse und hob hervor, wie viel Thränen durch dieselben getrocknet worden; leider begien die Bergleute noch nicht das genügende Interesse dafür, was theilweise im Mangel des Solidaritätsgedächtnisses, theilweise in einem Vorurtheil seine Ursache habe.

Kassirer Meyer erstattete dann den Geschäftsbericht, der folgendes ergab:

Gesamt-Einnahme vom 1. Aug. 90 bis 1. Aug. 91	6514,22
„ „ „ „ „ „ „ „	6516,50

so daß ein Defizit von 32,28 vorhanden ist. Dieser Betrag ist von einem alten Bergmann vorgestreckt worden.

Die Einnahme wurde theils von den Bergleuten, theils von deutschen Arbeitern aller Branchen des In- und Auslandes zusammengebracht und vertheilt sich wie folgt:

Arbeiter aller Branchen des In- und Auslandes	2458,85
Bergleute aus Rheinland und Westfalen	8890,99
Diverse Einnahmen: wie von Festen, Kindtaufen, Hochzeiten, amerikanischen Auktionen	226,68
Geldsendungen sind eingelaufen 884, wovon 3 Geldbriefe, einer für Beträge von 500 M., zwei von je 40 M. Inhalt. Geldsendungen insl. der größeren Beträge an die Vertrauensmänner zur Vertheilung sind abgegangen 129 Briefe, Karten, enthaltend Anfragen, Antworten, Auktionsmarken versandt, insgesammt 140. Die Ausgaben vertheilt sich folgendermaßen: für Statutenbücher 170 M., Auktionsmarken 70,20 M., Druckkosten 6 M., Porto 45,25 M., insgesammt 291,45 M. Unterstufungen haben erhalten 688 Mann, und zwar in Höhe von 5 bis 20 M., was nicht möglich gewesen wäre, wenn die Arbeiter aller Branchen nicht beigeuert hätten.	

Die Unterstufungen vertheilt sich auf die Kreise folgendermaßen: Bochum 113, Gelsenkirchen 107, Dortmund 49, Hagen 11, Essen 44, Neulinghausen 19, Hörde 2, Sünen 2, Schwelm 4, Ruhrort 5, Hamm 2, Hattingen 9. Von den übrigen Unterstufungen sind nur die Postorte (nicht die Kreise) bekannt. Wie die Einnahmen sich auf die einzelnen Kreise vertheilt, ist den Mitgliedern bekannt, da allwöchentlich durch das Verbandsorgan die Einnahmen quittirt werden. Die Verwaltung kostete nichts.

Die Beiträge sind freiwillige, d. h. es kann jeder geben, was er will.

An 61 Ortschaften des Kohlenreviers werden von den Vertrauensmännern Beiträge entgegengenommen und regelmäßig dem Kassirer J. Meyer, Bochum, zugesandt.

Aus der Wahl des neuen Vorstandes gingen hervor: 2. Schröder, Dortmund, als Vorsitzender; Joh Meyer, Bochum, Kassirer; A. von Behren, Warten, Schriftführer; G. Müller, Herten, und G. Brose, Kirchhörde, als Revisoren.

Zeit. Der „Volksbote“ bringt folgendes für die Frage des Entree-Erhebens wichtige Urtheil zum Abdruck:

Im Namen des Königs!
In der Strafsache gegen 1. den Zeitungs-Expediten Adolf Leopold in Zeitz, 2. den Arbeiter Bernhard Dippold aus Aylsdorf wegen Uebertretung der Regierungs-Polizeiverordnung vom 25. Mai 1867 hat das königliche Schöffengericht zu Zeitz in der Sitzung vom 22. Juni 1891, an welcher theilgenommen haben 1. Amtsgerichtsrath Müller als Vorsitzender, 2. Prof. Pöttig als Zeig, 3. Zimmermeister Otto aus Bergisdorf als Schöffen, Stadtrath a. D. Zeitschel als Beamter der Staatsanwaltschaft, Aktuar Thurmann als Gerichtsschreiber, für Recht erkannt die Angeklagten: 1. Expedit Adolf Julius Oswald Leopold in Zeitz, 2. Arbeiter Bernhard Dippold in Aylsdorf, sind einer Uebertretung der Polizeiverordnung der königlichen Regierung zu Merseburg vom 25. Mai 1867 nicht schuldig und werden daher von Strafe und Kosten freigesprochen.

B. Gründe:

Der Angeklagte Leopold hat zugegeben, daß er im Monat Februar 1891 durch eine Anzeige in der zu Zeitz erscheinenden Zeitung „Der Volksbote“ zu einer in der Restauration „Zum Waldschloßchen“ in Aylsdorf stattfindenden Volksversammlung mit dem Bemerkten eingeladen habe, es werde zur Deckung der Unkosten ein Eintrittsgeld von 5 Pf. erhoben. Ebenso hat der Angeklagte Dippold zugegeben, daß er bei dem am 9. Februar 1891 in Aylsdorf abgehaltenen Volksversammlungen, in welcher er später zum Vorsitzenden gewählt wurde, in Vertretung des verhandelten Leopold die Anordnung getroffen habe, daß von jedem den Saal Betretenden ein Eintrittsgeld von 5 Pf. erhoben werde. Beide Angeklagte haben aber bestritten, daß sie sich durch ihre Vertheilung einer Uebertretung der Polizeiverordnung der königlichen Regierung zu Merseburg vom 25. Mai 1867 schuldig gemacht hätten. Das Gericht hat den Angeklagten hierin nur beizutreten können. Mit Recht hat das königliche Schöffengericht zu Zeitz den Rechtsgrundsatz aufgestellt, daß eine jede Sammlung von Beiträgen, deren Eingabe und Höhe in das Belieben der sich Theilnehmenden gestellt ist, unter dem Begriff der Kollekte falle. Allein diese Definition trifft auf den vorliegenden Fall nicht zu. Hier ist eben die Eingabe und Höhe der Beiträge nicht in das Belieben der Theilnehmenden gestellt, sondern es wird von jedem, der sich theilnehmen will, ein im Voraus bestimmter Beitrag, nämlich ein Eintrittsgeld von 5 Pfennigen erhoben. Unzweifelhaft für die Beurtheilung der Sache ist auch der Umstand, daß seitens des zuständigen Amtsvorsteher die Bescheinigung über die gesetzlich vorgeschriebene Anmeldung der Versammlung mit dem Bemerkten erteilt ist, daß das Erheben von Entree nicht gestattet werden kann. Denn eine gesetzlich erlaubte Handlung kann die Polizei nicht verbieten. Es konnte daher nicht für thatsächlich festgestellt erachtet werden,

1. daß der Angeklagte Leopold im Monat Februar 1891 zu Zeitz eine Aufforderung zu einer nicht genehmigten öffentlichen Kollekte erlassen hat,
 2. daß der Angeklagte Dippold am 9. Februar 1891 zu Aylsdorf eine öffentliche Kollekte, zu welcher die behördliche Genehmigung nicht erteilt ist, veranstaltet hat.
- Beide Angeklagte sind daher einer Uebertretung der Polizeiverordnung der königlichen Regierung zu Merseburg vom 25. Mai 1867 nicht schuldig und daher nach § 490 des St.-P.-D. kostenlos freizusprechen.

Bez. Richter.

Roßwag. Etwas vom neuen Kurs. Fünf und zwanzig Tischer, Mitglieder der hiesigen Jahrestelle des deutschen Tischler-Verbandes und der Gastwirth Gärtner als Sechszwanzigster, haben jeder ein Straßmandat in der Höhe von 3 M. erhalten, weil sie es unterlassen haben, bei einer Mitglieder-Versammlung ihres Verbandes am 11. Juli von dem Herrn Amtsvorsteher Müde die gnädige Erlaubniß einzuholen, als geschlossene Gesellschaft über die Polizeistunde hinaus zu tagen.

Theater.
 Dienstag, den 4. August.
 Lessing-Theater. Am Tage des Gerichts.
 Friedrich-Wilhelmstadt. Theater. Die Hedermaus.
 Belle Alliance - Theater. Jung-Deutschland zur See.
 Ostend - Theater. Berlin unter Wasser.
 Adolph Ernst - Theater. Die Weltschwimmerinnen.
 Thomas - Theater. Im siebenten Himmel.
 Kaufmann's Variété. Große Spezialitäten-Vorstellung.

Stablissement Buggenhagen
 am Moritzplatz.
 Täglich:
Unterhaltungs-Musik.
 Direktion J. Hödmann.
 Dienstag und Freitag: Walzer-Abend.
 Großer Frühstück- und Mittagstisch.
 Spezial-Ausgang von Pagenhofer Export-Bier, Seidel 15 Pf.
 641 F. Müller.

Passage-Panopticum
 und
Spezialitäten-Theater.
 Entree 50 Pfg.
 Geöffnet von 10-10 Uhr.



Castan's Panopticum.
 Jetzt: Friedrichstr. 165,
 Ecke Behrenstrasse.
 Neu:
Hamilton-Theater
 Originell! Veborrasschend!
 Geöffnet v. 9 Uhr früh bis 10 Uhr Abends.
 Entree 50 Pf. Kinder 25 Pf.

Moabiter Gesellschaftshaus
 Alt-Moabit 80-81.
 Artistische Leitung Wilhelm Fröbel.
 Täglich Gr. Konzert.
Spezialitäten-Vorstellung.
 Stürmischer Beifall der Familie Leopold (6 Personen).
 Großer Erfolg des neu engagierten sensationellen Künstler-Personals.
 Kolossaler Jubel der Sensations-Pantomime Barbier und Schuster.
 Anfang Sonntags 4 Uhr. Wochen-tags 5 Uhr. Entree 50 Pf. Reservierter Platz 50 Pf. - Kaffeeliche ist geöffnet.
 Volksbelustigungen aller Art.
 Sonntag, Montag, Mittwoch Ball.
 Holmuth Peters.

Geschäfts-Eröffnung!
 Allen Freunden und Genossen hiermit zur Nachricht, daß ich Kenntnis, 5 ein Weiß- und Bairisch-Bier-Lokal eröffnet habe. Saal u. Vereinszimmer zu 100 Personen sind zu vergeben.
Fritz Krüger, Restaurateur,
 1047L Jenustraße 5.

Etablissement Süd-Ost
 75 Waldemar-Strasse 75.
 Empfehle mein Lokal für Vereine und Gesellschaften zu Kränzchen, Ballen, Konzerten, Kommerzen etc. unter sonstigen Bedingungen. Einige Sonn-abends noch frei.
 855b
H. Gerlach, Restaurateur.

Moabit.
 Allen Freunden und Bekannten zur Nachricht, daß ich Lühbeckerstraße 48 ein Weiss- und Bairisch-Bier-Lokal eröffnet habe. - Räume für Vereine und Zahlstellen stehen zur Verfügung.
 1064L
H. Gerlach, Restaurateur.

Stehbierhalle Holzmarktstr. 3.
 Gutes Weißbier, Mittagstisch, gute Speisen, Billard. „Volksblatt“ liegt aus.
 801b
R. Deter.
 Wo geht am nächsten Sonntag alle zehmal. Fühlere der 12. Pomp. Regiment Nr. 20 hin??? - Zum Freund und Kamerad
 765b
E. Lintow, Restaur. Steinmehlf. 57.
 Unserm Freunde und Kollegen **Adolf Pfohl** ein dreimal donnerndes Hoch zu seinem heutigen Wiegenfeste.
 844b
 Pfohl, die Dunles-Bohne!
 Die 4 Paalen vom Schöneberger Ufer.
 Herzlichen Glückwunsch ihrem Kollegen, dem Klemmer
Louis Fergler, 841b
 zu seinem 25-jährigen Arbeitsjubiläum bei der Firma Budweg u. Sohn.
 Berlin-Waldmannslust, 4. Aug. 91.
 Die Arbeiter der obigen Firma.
Danksagung. 842b
 Für die zahlreichen Kranspenden sowie für die Beteiligung bei der Vererdigung meines jüngsten Sohnes sage Allen, insbesondere dem Gefälligen Verein „Freie Stunde“ meinen herzlichsten Dank.
Heinrich Hansmann, Sophienstr. 21.

Achtung! Achtung! Achtung!
Sozialdemokratischer Wahlverein
 für den 4. Berliner Reichstags-Wahlkreis.
Große Versammlung
 am Dienstag, den 4. August, Abends 8 Uhr, im Vereinshaus „Süd-Ost“, Waldemarstraße Nr. 75.
 Tages-Ordnung:
 1. Fortsetzung der Diskussion über den Programm-Entwurf. 2. Verschiedenes und Fragekasten. - Neue Mitglieder werden aufgenommen. - Der Wichtigkeit der Tagesordnung wegen ist es Pflicht eines jeden Genossen in der Versammlung zu erscheinen.
 830/18 Der Vorstand.

Arbeiter-Bildungs-Schule.
 Dienstag, den 4. August, Abends 8 Uhr,
 im Böhmisches Brauhaus, Landsberger Allee II-13:
Große Versammlung.
 Tages-Ordnung: 1. Vortrag des Reichstags-Abgeordneten W. Liebknecht über: „Die französische Revolution.“ 2. Diskussion. 3. Verschiedenes. Mitgliedsbuch legitimiert. Gäste zahlen 20 Pf. Aufnahme neuer Mitglieder.
 Der Vorstand.

Achtung! Achtung!
Große öffentliche Versammlung
 für sämtliche in Berlin lebenden Parteigenossen der Kreise Wittenberg, Schweinitz, Torgau (einschliesslich des Regierungs-Bezirks Merseburg)
 am Mittwoch, den 5. August, Abends 8 1/2 Uhr, in Gratweil's Bierhallen, Kommandantenstr. 77/79.
 Tages-Ordnung:
 1. Vortrag: Was soll uns die Gründung eines Vereins bringen? Referent Genosse Risop. 2. Diskussion. 3. Gründung eines Vereins. 4. Verschiedenes. - Zahlreiches Erscheinen ist erforderlich.
 847b Der Einberufer: D. Grosse.

Verein der Plätterinnen u. verw. Berufsg. Berlins.
 Dienstag, den 4. August, Abends 8 Uhr:
Mitglieder-Versammlung
 in Gratweil's Bierhallen, Kommandantenstr. 77/79.
 Tages-Ordnung:
 1. Besprechung über die am 30. August stattfindende Dampferpartie nach Schmöwitz und Ausgabe der Billets à Person 1 M.
 2. Wahl von Krankenkontrollleuten.
 3. Bericht über die eingelaufenen Gelder zur Unterstützung des kranken Mitgliedes Fr. Buchs.
 4. Gewerkschaftliche Besprechung etc.
 Der sehr wichtigen Tagesordnung wegen ist es Pflicht der Mitglieder, pünktlich und zahlreich zu erscheinen.
 245/9 Der Vorstand.

Arbeiter-Sängerbund Berlins u. Umgegend.
 Sonntag, den 9. August, Vormittags 9 1/2 Uhr:
Ausschuss-Sitzung
 in den Armin-Hallen, Kommandanten-Strasse Nr. 20.
 Tages-Ordnung:
 1. Aufnahme von Vereinen. 2. Bericht der Kommission zum Stiftungsfest. 3. Wahl der Dirigenten zum Stiftungsfest. 4. Verschiedenes. Bundesbeiträge werden von 9-10 Uhr entgegengenommen. Um 10 Uhr Verlesung der Präsenzliste. Vereine, welche vom Sommerfest noch nicht abgerechnet, werden aufgefordert, vor der Ausschuss-Sitzung dies mit E. Simanowski, Adlerstr. 101, vorn 1 Tr., Abends 8 Uhr, zu erledigen.
 105/15 Der Vorstand.

Großes humor. Waldfest
 der
Freien Volksbühne
 am Sonntag, den 9. August,
 im Müggelschlösschen b. Friedrichshagen,
 bestehend in: Theaterpielen, Deklamationen, Schaubuden, Gesangsvorträge, Konzert der Friedrichshagener Parkkapelle, Feuerwerk, Kinder-Festelung u. s. w.
 Billets à 25 Pf. sind in sämtlichen Zahlstellen des Vereins, sowie in den Restaurationen und Zigarrenläden bekannter Parteigenossen zu haben. Dieses Billet berechtigt gleichzeitig zur unentgeltlichen Ueber- und Rückfahrt von Friedrichshagen nach Müggelschlösschen.
 Abfahrt Schlesischer Bahnhof mit allen Zügen von früh 4 Uhr bis 10 Uhr 15 Minuten nach Friedrichshagen und zurück 30 Pf. à Person (Arbeiterbillet).
 Für gute und billige Speisen und Getränke, sowie Kaffeeliche, ist bestens gesorgt.
 Um zahlreiche Beteiligung wird gebeten.
 1075L Der Vorstand.

Zentral-Kranken- u. Sterbekasse der Tischler u. j. w.
 Oertliche Verwaltung Berlin C.
Mitglieder-Versammlung
 am Mittwoch, 5. August, im Könighof, Säulowstr. 37.
 Tagesordnung:
 1. Abrechnung vom 2. Quartal 1891.
 2. Wahl eines Beitragsammlers für die Zahlstelle 2. 3. Bericht des Delegierten.
 4. Verschiedenes. - Nachdem findet die Abrechnung der Zuschussklasse statt.
 308/8 Der Bevollmächtigte.

Zentral-Kranken- u. Sterbekasse der Tischler u. j. w.
 Oertliche Verwaltung Berlin A.
 Mittwoch, 5. August, Abds. 8 1/2 Uhr:
Mitglieder-Versammlung
 im Lokale von Mancke, Waldemarstr. 12.
 Tagesordnung:
 1. Abrechnung vom II. Quartal.
 2. Wahl eines Beitragsammlers.
 3. Bericht von der Generalversammlung.
 4. Verschiedenes.
 Mitgliedsbuch legitimiert.
 Jedes Mitglied ist verpflichtet, in dieser Versammlung zu erscheinen.
 300/7 Die Ortsverwaltung.

Möbel, Spiegel und Polsterwaren.
 eigener Gr. Lager, bill. Preise.
Fabrik. Emil Heyn,
 Brunnenstraße 28, Hof parterre.
 Theilzahlung nach Uebereinkunft.

Parteigenossen!
 Biefere nach wie vor das größte und geschmackvollste Landrot. 850b
A. Krüger, Wäckermeister,
 Willibald Alexio-Strasse Nr. 43.
 Marckthalle Lindenstr. Stand 280.
 Spezialität: Hamburger Schwarzrot.
Geschäfts-Verkauf.
 Durch den plötzlichen Tod meines Mannes bin ich gezwungen, mein seit Jahren bestehendes Schuhwaren-Geschäft zu verkaufen. Ladenutensilien, Werkzeuge u. s. w. sind daher sofort käuflich zu haben. Auch ersehe ich die Genossen, Freunde und Bekannten bei Entnehmung von Schuhwaren mich berücksichtigen zu wollen.
 1080L
Wwe. Woyack, Mälterstr. 13 part.
 Ich warne Jeden meiner Frau (sep. Tholkahn) auf meinen Namen etwas zu borgen, da ich für nichts aufkomme.
Oskar Dittmann, Töpfer, Wallstr. 35.

Verlag des „Vorwärts“ Berliner Volksblatt
 Berlin SW., Penthsstraße 2.
 Soeben erschien:
Heft 2
 der
Reden und Schriften Ferd. Lassalle's
 (Vollständig in ca. 50 Heften à 20 Pf.)
 Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, Zeitungsdepoteure und Kolporteur entgegen.

Wer Nähmaschine kaufen will, verlange - bevor man eine Preisliste
C. Mahnkopf, Berlin W., Strasse 23.
 Diese seit 24 Jahren bestehende Firma ist die vortheilhafteste Bezugsquelle in Nähmaschinen, wie dies fortwährend von Tausenden von Kunden anerkannt wird.

Günstigste Gelegenheit
zurückgesetzte Teppiche
 in allen Grössen, fabelhaft billig. 261M
Möbelstoffe, Portieren, Läuferstoffe, Tischdecken, Gardinen, Stores, Chaiselongue-, Reise- und Steppdecken,
ganz erheblich billiger wie überall.
J. Adler Söhne, Teppich-Fabrik-Lager,
 Nr. 30, Spandauer-Strasse Nr. 30, gegenüber dem Rathhause.

Stempel
 aus Kautschuk und Metall
 liefert schnell und billig die Fabrik von
Robert Hecht
 BERLIN S.
 55, Oranien-Str. 55.
 Wiederverkäufern hohen Rabatt!

Jede Uhr unter Garantie kostet bei mir (außer Bruch) **1,50 Mk.**
 Kleine Reparaturen entsprechend billiger.
Uhren, Gold- u. Silberwaaren
C. Wunsch, Mannsstr. 38,
 A. Goldschmidt, Spandauerbr. 6, am Lade'schen Markt. 744b

Roh-Tabak sämtlicher Sorten.
 Größte Auswahl, billigste Preise.
G. Elkhuyzen, Alte Schönhauserstr. 5.

Rohtabak A. Goldschmidt,
 Spandauerbrücke 6,
 am hiesigen Plage befanntlich
Größte Auswahl. Garantirt
stetig brennende Tabake.
 Streng reelle Bedienung, billigste Preise! Sämtliche im Handel befindl. Rohtabake sind am Lager.
A. Goldschmidt, Spandauerbr. 6,
 am Lade'schen Markt. 744b

Empfehle mein Geschäft in frischen **Blumen und Kränzen.** 533 L
Robert Meyer,
 Nr. 2, Mariannenstraße Nr. 2.
 NB. Um häufigen Irrthum zu vermeiden, erkläre ich meinen Freunden und Genossen, daß ich mit J. Meyer, Wienerstr. 1, in keiner geschäftlichen oder verwandtschaftlichen Beziehung stehe.

Den Parteigenossen empfehle mich zur Anfertigung eleganter Herren-Garderobe.
Otto Beckurts,
 Sendelstr. 25, Hof 3 Tr. 1987 b

Bettfedern
 garantirt staubfrei und gereinigt, zu allerbilligst. Preisen. Streng reelle Bedienung.
D. Levin, 1077 L
 N., Reinickendorferstraße 18.

Nordhäuser Korn à Str. M. 0,55
 Rognaß, Rum 1,-
 Brennspiritus 0,40
 Simmer-Simonade 1,40
 Ginnahe-Essig 0,10
 Ungar-Wein 2,-
Brauer & Grützmann,
 63, Andreas-Strasse Nr. 63.
 1098L] Telephon Amt VII. 5368b.

Prima Weißbier 45 Pf. à 1/2 Str. M. 3,-
Zentral-Brauerei-Depot
 1086L] 63, Andreas-Strasse 63.

Frühbier-Verkauf in der Weißbierbrauerei **Birdorf, Prinz Handjerystr. 69/71.**
 Ein Getränkgeschäft verb. m. Milch und Backwaare sofort zu verkaufen
 Waldberstraße 60. 840b

Dr. Hoesch, homöopath. Arzt
 Artilleriestr. 27. 8-10, 5-7, Sonnt. 8-10.
Jede Nähmaschine zu repariren kostet unter Garantie **2,50 M.** keine Reparaturen billiger.
W. Maaske, Genosse,
 Christinen-Strasse Nr. 34.

Größtes Lager Berlins
Kinderwagen. Andreasstr. 23, D.P.
 Kinderwagen verkauft Lindner, Müddersdorferstr. 65. 852b

Das grösste Brot für 50 Pf. liefert 513L
Albrecht's Bäckerei,
 Wrangelstr. 3 und Langestr. 26.

Platinabfälle, vebr. Glühlampen, 1. Preis (auch wenn nicht annonzirt) zu den höchsten Preisen nur
Robert Linke,
 636b Reinickendorferstraße 23.

Betten - Theilzahlung, F. R. Retzlaff, Bettfedern - Spezialgeschäft, Bräudenstr. 5 (Jannowitzbrücke). 1037L

Pfandleihe G. Meyer, Stahlherstr. Nr. 25. Pro Mt. u. Monat 2 Pf. Verkauf Uhren, Kleidungsstücke billig. 1094b

Dosen, Anbananzüge, Arbeitsachen
Wilh. Pahr, Elisabethstr. 16.

Bereinszimmer 3. verg. SW. Simeonstr. 23 b. A. Plick.

Rechts-Bureau des Königl. Preussischen Amtsrathes a. D., **Alte Jakobstr. 103.** Gewissenhafter Rath, Hilfe in allen Angelegen. Unentgeltlich unentgeltlich. Sonntags bis 4 Uhr. 845b

Stube u. Küche 1. Oktober zu vermieten Wallstr. 35, Hof 1 Tr. 839b

2 Genossen erh. anständ. Schlafst. für 2 6 M. monatlich b. Peters, Braunenstraße 131, Hof 1 Tr. 853b

Restorhandlung!
 Rester zu kleinen Anzügen v. 1 M. große von 7 M. an bis zum feinsten Kammgarn, sowie Rester zu Regenmänteln, Umhängen, Kleiderstoff-Sammt, Seide, Spitzen, Tricot. 1092L
 Auf Wunsch Alles zugeschnitten oder angefertigt.
Karle, Waldemarstr. 66.

Arbeitsmarkt.
 Tapezier-Gehilfen, tüchtige Polsterer, verl. Heinar. Kahlon, Potsdamerstr. 20.
 Gesangsverein (gem. Chor) sucht einen tüchtigen Dirigenten zum Donnerstag-Offerten bitte an Taubmann, Kleiner Andreasstr. 15, zu richten. 842b
 Gesangs-Diregent übernimmt die Leitung eines Vereins noch Donnerstag. Abdr. postl. Sebastianstr. u. H. 17. 1071b
 Klemmer verl. Rühr, Lampenfabrik, Rigdorf, Berlinerstr. 64. 842b
 Einen tücht. Farbdiamacher auf Stellen verl. A. Zander, Schönebergerstr. 27.

Korrespondenzen und Parteinachrichten.

Lehestens (Thüringerwald). Hier fand am 25. Juli eine von ca. 250 Personen besuchte öffentliche Volksversammlung statt. Genosse Reihhaus aus Erfurt referierte über die Kornzölle. Die Resolution wurde einstimmig angenommen.

Gräfenthal in Thür. Trotz dem Vogelstichfeste war die wegen der Kornzölle einkaufene öffentliche Volksversammlung sehr stark besucht. Es waren gegen 450 Personen erschienen, darunter sehr viele Landwirthe. Genosse Reihhaus aus Erfurt referierte. Die Resolution gegen den Kornzoll und das Verhalten der Reichsregierung fand einstimmige Annahme.

Gegen die Kornzölle protestirten ferner Versammlungen in Merbeck bei Kiel, Altenmoos, Pöschel, Segeberg i. Pommern, Koburg, Mühlheim, Saalfeld.

Von der lieblichen Saar. Neulich haben Sie anlässlich der Verurtheilung eines Redakteurs, der seine Zweifel an den heiligen Rock etwas deutlich ausgedrückt hatte, die Möglichkeit in Aussicht gestellt, die Wallfahrt nach Trier könne noch zu einer Staats Einrichtung erhoben werden. Dem Volke muß eben die Religion erhalten werden. Das Weitere ergibt sich aus folgender Nachricht der ultramontanen „St. Joh. Bzg.“:

Loufsenthal, 30. Juli. Gestern fand eine Sitzung des Grubenausschusses statt. Auf der Tagesordnung stand: 1. Bergpolizei-Verwaltung; 2. Einführung von Arbeitern; 3. Unreine und leichte Wägen; 4. Unglücksfälle der letzten Zeit; 5. Die Wirtschaft im Schlarhaufe; 6. Kirchliche Feierlichkeiten, der St. Barbaraverein und Fahrt nach Trier während der Ausstellung des heiligen Rockes. Herr Bergverwalt. Krenser leitete die Sitzung und sprach in wohlwollender Weise über die einzelnen Punkte. Er forderte die Ausschussmitglieder auf, Vertrauen zu der Behörde zu haben und in diesem Sinne auf die Belegschaft zu wirken. Der Sitzung wohnte auch der Geh. Ober-Bergverwalt. v. Welsen bei. Derselbe berührte in seiner Ansprache den jüngsten Streik.

Lokales.

Der von der hiesigen städtischen Sparkasse veröffentlichte Status derselben hat diesmal für die Berliner Arbeiter in solchem Maße, als sie durch ihn über ihre, ihnen wahrscheinlich bisher nicht bekannt gewesene günstige wirtschaftliche Lage aufgeklärt werden. Es betrug nämlich das Gesamtkapital der Sparkasse in die Sparkasse am Ende des vergangenen Jahres 125 068 388,35 M. Da nun diese Summe auf 417 269 Sparbücher und auf die Bevölkerung Berlins, welche am Jahreschluss 1 655 045 Personen betrug, sich vertheilt, so rechnet der Bericht heraus, daß auf jeden Berliner Kopf durchschnittlich ein Guthaben von 80,35 M. komme. Man muß sich erkundigen, welchen Nutzen eine solche Berechnung hat, nicht eine Schrippe kann sich der Arbeiter dafür kaufen, oder haben die sozialistischen Lehren etwa schon in den Köpfen der Mitglieder des Kuratoriums Wurzel gefaßt, so daß sie ein menschliches Mithren empfinden und jeden Arbeiter-Familienvater für die sechs-köpfige Familie 422,10 M. auszahlen wollen?

Dal aber die Berechnung auch keinen Nutzen, so kann sie doch einen Zweck haben. Wer mit den hiesigen Verhältnissen nicht vertraut ist, oder darauf fußt, daß dasjenige, welches gedruckt ist, auch immer wahr sei, mag leicht veranlaßt werden, zu glauben, die Berliner Bevölkerung müsse so recht im Fette; und Mancher mag denken, der Oberbürgermeister habe im Winter doch Recht, als er in der Stadtverordneten-Versammlung das Vorhandensein eines Nothstandes in Berlin ableugnete, freilich war nicht selbst steht und sich auf die Berichte Anderer verläßt, kann leicht zu einem irrigen Urtheil kommen.

Da nun einmal von der Durchschnittsberechnung die Rede ist, so mögen noch einige Zeilen den 417 269 Sparbüchern gewidmet sein. Es kommt auf je 3/4 Köpfe ein Sparbüchlein in Höhe von 200,75 M. Daraus aber den Schluss ziehen zu wollen, daß, weil diese Berechnung so ziemlich mit jener, die 80 M. pro Kopf herausrechnet, stimmt, das Sparbüchlein-Guthaben annähernd gleichmäßig in der Bevölkerung vertheilt sei, würde irrig sein. Wer sich in den Klammern der Sparkasse aufgehalten hat, wird bemerkt haben, daß mindestens die Hälfte der Anwesenden im Besitze mehr als eines Büchles sich befindet. Dem Anschein nach sind Arbeiter unter jenen nicht vertreten, die meisten mögen Kleinrentner sein, welche ihr augenblicklich disponibles Geld hier sicher und doch zinsbringend anlegen.

Dem Arbeiter kommt die Sparkasseneinrichtung nicht zu gute. Bankiers, Großkaufleute und Fabrikanten haben den Nutzen davon, denn von den Guthaben sind 86 324 850 M. in Werthpapiere angelegt, d. h. für diese Summe werden städtische und staatliche Arbeiten ausgeführt, die für den Unternehmer vortheilhaft sind; während der Arbeiter mit länglichem Lohne abgepfiffen wird. Gegen Hypotheken sind 37 042 189 M. ausgeliehen, welche unseren Hauseigentümern einen hübschen Zinsüberschuss gewähren und es ermöglichen, ohne im Besitze des nöthigen Kapitals zu sein, ein mäßiges Leben zu führen.

Die Abneigung der Arbeiter gegen das Land, welche bekanntlich auf die schwere Arbeit, elende Löhne und menschenwürdige Behandlung der Landarbeiter zurückzuführen ist, preßt der „Staatsbürger-Zeitung“ Klagen aus. Die Vergütung der Ernte verurtheilt den Landwirthe in der Markt und vorzugsweise in der Umgegend von Berlin in diesem Jahre nicht nur ganz bedeutende Geldkosten, sondern auch viele andere Verdrießlichkeiten. Der Mangel an ländlichen Arbeitern mache sich gerade in dieser Zeit, wo es sich vielfach um Stunden handle, ob die Feldfrüchte in brauchbarem Zustande in die Scheunen gebracht werden können, ganz besonders bemerkbar. „Selbstredend scheuen die Landwirthe jetzt, wo es sich um so bedeutende Werthobjekte handelt, keine Vermittlerkosten, um Ernte-Arbeiter zu bekommen, und bei diesen Bemühungen ist man, wie leider sehr erklärlich, um die Mittel nicht verlegen. Der Lohn steigt insoweit dessen ganz unverhältnismäßig (daher jene Thranen!), was zur Folge hat, daß vielfach fest angestelltes Gesinde, in der Erwartung nach höherem Verdienste, sich zum Kontraktbruch verhalten läßt.“ Die Landwirthe, sagt das Blatt hinzu, seien begreiflicherweise über das ihnen widerfahrne Unrecht sehr entrüstet. Das glauben wir ihnen sehr gern. Wir glauben aber auch, daß die Herren Großgrundbesitzer lieber ihr Gesinde kontraktbrüchig werden und sich anderswo einen menschenwürdigen Lohn suchen lassen, als auf ihren eigenen Gütern die Löhne erhöhen werden. Sie werden sich wahrscheinlich ebenso zu helfen, wie die Großgrundbesitzer der östlichen Provinzen, welche, dem „Reichsboten“ zufolge, der Mangel an ländlichen Arbeitern auch dieses Jahr wieder nöthigt, sich wegen Ueberlassung von Soldaten zur Erntearbeit an die Militärbehörden zu wenden, welchem Ersuchen soweit wie möglich entsprochen wird.“ Die Soldaten arbeiten natürlich so billig, wie es verlan-

„Männerstolz vor Königsthronen!“ Die sich als „demokratisches“ Blatt ausweisende „Frankfurter Zeitung“ wendet sich aus Anlaß des neulich in Kassel von der Polizeibehörde erlassenen und von dem Regierungspräsidenten durch Zurückweisung der Beschwerde bestätigten Verbotes der Aufführung von Sudermanns „Ehre“ und „Sodoms Ende“ gegen die Theaterzensur und nennt es eine merkwürdige That, daß obiges Verbot der Entscheidung des Ministers des Innern widerspricht, welcher im vorigen Jahre auf Beschwerde gegen das vom Berliner Präsidenten erlassene Verbot der Aufführung von „Sodoms Ende“ entschied, daß das Stück zugelassen sei. Dieser Fall, sagt das Blatt hinzu, sei aber noch nicht der schlimmste. Die Polizei in Guben habe jetzt sogar die Aufführung des Wildenbruchs Stückes „Der neue Herr“ verboten. Der Fall sei geradezu unglücklich, da „dieses einen Theil der Geschichte des Großen Kurfürsten verherrlichende Drama des Hohenzollernbüchlers G. v. Wildenbruch den ganz besonderen Beifall und eine ungewöhnliche Theilnahme des Kaisers gefunden hat.“ Jeder Zeitungsleser, eifert das Blatt, „weiß, daß der Kaiser sich das Stück vor der Aufführung wiederholt vorlesen ließ, daß er sogar im Drange der Regierungsgeschäfte Zeit gefunden hat, an den Proben des Stückes im königl. Schauspielhause in Berlin thätigen Antheil zu nehmen, daß er zahlreichen Vorstellungen desselben beigewohnt, einzelnen Darstellern sogar werthvolle Winkeln für ihre Auffassung gegeben und dem Regisseur, sowie den Hauptdarstellern seinen Dank und besondere Auszeichnungen hat zu Theil werden lassen. Es ist fast unglücklich, daß diese Thatfachen, die im Winter viel besprochen und von allen Zeitungen behandelt worden sind, zwei Stunden von Berlin, in Frankfurt a. d. O. unbekannt geblieben sein sollten. Wenn sie aber dort bekannt sind, so ist es unbegreiflich, daß in der Zeit des „sic volo, sic jubeo“ eine Provinzialbehörde ein auf dem königl. Schauspielhause nicht nur in Anwesenheit, sondern gewissermaßen unter Mitwirkung des Kaisers ausgeführtes Stück verbieten kann. Man darf auf die Lösung dieses Räthfels wohl gespannt sein.“

Selbstverständlich gehören auch wir zu denen, welche die Theaterzensur aufs Schärfste verurtheilen. Wir wollen auch nicht für die Gubener Polizei, welche ausgerechnet dieses, nach beiden Seiten hin durchaus ungefährliche Spitzelstück verboten hat, eine Sanze brechen. Aber daß die „Frankfurter Zeitung“, die sich „demokratisch“ nennt, aus den oben angeführten Gründen und mit diesen devot-schwülstigen Ausdrücken gegen Zensur und Zensur zu Felde zieht, das erscheint uns ebenfalls als „unbegreiflich“ und „geradezu unglücklich.“ Dieser Fall ist aber noch nicht der schlimmste, möchten wir mit der „Frankfurter Zeitung“ sagen. Die „Freisinnige Zeitung“ druckt nämlich, gleich einigen anderen „freisinnigen“ Blättern Berlins, den Enttäuschungsbericht der „Frankfurter Zeitung“ ab und zwar mit der Einschaltung: „So bemerkt zu dem Verbot die „Frankfurter Zeitung“ mit Recht.“ Sie findet, daß „die Sache einer gewissen Komik nicht entbehrt.“

Die „freisinnigen“ Blätter sind also der Ansicht, daß für das Verbot der Aufführung eines Theaterstückes für die Polizeibehörde nicht das eigene Urtheil — so beschränkt dieses auch unter Umständen sein mag — sondern der zufällige Bescheid des Landesherren maßgebend sein müsse. Sie sind also noch polizeilicher, als die Polizei, vielleicht sogar laienlicher, als der Kaiser. Die Sache würde in der That „einer gewissen Komik nicht entbehren“, wenn die der „Frankfurter Zeitung“ und mit ihr auch der „Freisinnigen Zeitung“ fälschlich inne wohnende Hoffnung, daß die Lösung des Räthfels durch ein Nachwort bewirkt werde, diesmal nicht in Erfüllung ginge.

In einer Reihe von Artikeln behandelt der „Reichs-Anzeiger“ den Verkehr in Berlin und seine Opfer. Er meldet: Es wurden z. B. im Jahre 1888 befördert

mittels der Pferdebahn überhaupt 117 009 010

Stadtbahn „ 22 780 355

Omnibusse „ 23 487 855

mithin zusammen 163 277 220 Personen, d. h. durchschnittlich täglich über 446 000. Bei insgesammt 3 352 750 Fahrten kommen auf jede einzelne Fahrt eines Pferdebahn-Wagens der Großen Berliner Pferde-Eisenbahn-Altiengesellschaft, deren Linien bei dem folgenden allein in Betracht kommen, durchschnittlich über dreißig Fahrgäste. Rechnet man auf jede Droschke, die über den Potsdamer Platz fährt, zwei Insassen, was bei dem Riesenverkehr des Potsdamer und des in der Nähe gelegenen Anhalter Bahnhofes nicht zu hoch sein dürfte, so werden von Pferdebahnen und Droschkeln täglich 100 880 Menschen über diesen Kreuzungspunkt befördert, so daß sich die Zahl der passirenden Personen außer den Fahrgästen der gerade hier sehr zahlreichen und stark besetzten Omnibusse auf über 194 000 pro Tag (zu 16 Stunden von 6 Uhr Morgens bis 10 Uhr Abends) beläuft. Mehrliche Berechnungen ließen sich auch für die übrigen Erhebungspunkte anstellen; das gewählte Beispiel genügt indessen, um von dem Riesenverkehr einer Großstadt von der Bedeutung Berlins ein Bild zu geben. — Es ist unter diesen Umständen kein Wunder, daß auch die Zahl der Unfälle, welche durch das Straßenfuhrwerk herbeigeführt werden, keine ganz unbedeutende ist, obgleich naturgemäß nur ein Bruchtheil derselben, nämlich diejenigen, welche zur polizeilichen Kenntniß und Untersuchung kommen, aufgezeichnet werden. Nach den Mittheilungen des königl. Polizeipräsidiums wurden auf solche Weise verletzt:

Jahren	Personen überhaupt	davon tödtlich	absolut	Prozent
1885	607	43	6,45	
1886	798	57	5,91	
1887	806	50	5,77	
1888	1103	63	5,71	
1886-88 zusammen	3374	103	5,72	

Die Zahl der durch Straßenfuhrwerk Verletzten hat hiernach vor Jahr zu Jahr zugenommen; dagegen ist der Antheil derjenigen Personen, welche dabei ihr Leben eingebüßt haben, nur geringen Schwankungen unterworfen gewesen. Ueber die Art der Unfälle, denen die betroffenen Personen zum Opfer fielen, entnehmen wir den „Statistischen Jahrbüchern der Stadt Berlin“ folgende Daten. Es wurden im Jahre 1888 verletzt durch Ueberfahren 797, Herabstürzen von Fuhrwerken 172, Auf- und Abspringen bei Pferdebahnwagen während der Fahrt 107, Zusammenstoße von Fuhrwerken 27, getödtet durch Ueberfahren 88, Herabstürzen von Fuhrwerken 4, Auf- und Abspringen z. 1, Zusammenstoße von Fuhrwerken —. Auch darüber, in welchem Umfange die verschiedenen Arten der Fuhrwerke an den Unfällen theilhaftig sind, geben unsere Quellen einige Aufschlüsse. Es wurden in den Jahren 1885 bis 88 Personen verletzt durch Ueberfahren von Pferdebahnwagen 104, Omnibus 61, Droschkeln 421, Thormwagen 3, privatem Fuhrwerk 115, Postwagen 36, schwerem Lastfuhrwerk 331, leichtem Lastfuhrwerk 167, Bierwagen 111, Schlächterwagen 110, Rinder-, Schiebe-, Hand-, Hundewagen, Velocipeden 61, Fuhrwerk nicht angegebener Art 733. Leider kennt man — mit Ausnahme der Pferdebahn und Omnibus — nicht die Zahl der Fuhrwerke, welche im Laufe eines Jahres die Straßen Berlins überhaupt befahren, so daß es für die Beurtheilung der vorstehend einzeln aufgeführten Fuhrwerkarten an einem Maßstabe fehlt. Inner-

hin ist es auffällig, daß durch die verhältnismäßig doch recht geringe Anzahl der Bierwagen und Schlächterwagen, von denen die letzteren bei der gegenwärtigen Organisation des Schlachtbetriebes in Berlin überdies nur wenige Stunden des Tages unterwegs sind, relativ so häufig Personen verletzt werden können. Von den durch Bierwagen überfahrenen Personen ist durchschnittlich mehr als ein Fünftel (genauer 21,6 pCt.) dem Tode verfallen. Das ist bei Weitem die ungünstigste Verhältniszahl, da bei allen durch Ueberfahren Verunglückten nur 7,1 pCt., selbst bei den von schwerem Lastfuhrwerk überfahrenen Personen nur 14,5 pCt. tödtlich verletzt werden.

„Mumpih“ nennt der Berliner allen erlaubten Schwindel und laßt unter diesem Sammelnamen alles Dasjenige zusammen, was den unter Anwendung aller erdenklichen Reklamemittel künstlich erregten Erwartungen auch nicht im Entferntesten entspricht. Als „Mumpih“ erweist sich auch das im Verlage der Firma Kelsch, Kommandantenstr. 72 erschienene, zum Preise von 3 M. angekündigte, von Kolporturen vertriebene und für 1 M. zu erhaltende literarische Subelwerk, betitelt: „Das 6. und 7. Buch Moses“. Dieser Titel ist offenbar nur gewählt worden, um das Buch mit einem geheimnißvollen Reiz zu umgeben, der zur Kauflust anregen soll, und um diesen geheimnißvollen Reiz noch zu erhöhen, trägt das Buch auf seiner sorgfältigen Umhüllung in Fettdruck den Vermerk: „Konfiszirt gewesen!“ Die also künstlich erregten Erwartungen werden indessen in keiner Weise erfüllt und mit Einsicht in das Buch folgt auch die Ernüchterung, denn der Inhalt des Buches besteht aus quacksalberischen Rezepten gegen Krankheiten und Gebrauchen des Körpers, die, wenn das Buch in unrichtige Hände gelangt und die darin enthaltenen „Rezepte“ Befolgung finden, das größte Unheil anrichten vermögen. So wird z. B. gegen Blähung verordnet: „Reibe das gelähmte Glied wiederholt mit Menschenfett ein, so wird es bald an seiner natürlichen Bewegung, nicht mehr gehindert sein.“ Oder: „Magnetisirte das gelähmte Glied öfters, so wird es ebenfalls bald wieder heil.“ Gegen schmerzige Hände wird empfohlen: „Reibe die Hände an den Thürpfosten eines neuen Hauses, in welches Du noch nicht hineingegangen bist.“ Derartige Sympathomittel werden gar häufig als Heilmittel angepriesen. So heißt es z. B. bei Verrenkung: „Winde um das leidende Glied eine Kalhaut, dadurch wird dasselbe heil gemacht.“ oder sprich: „Es ging ein Fisch über eine Haide, er ging nach seiner grünen Weide, da verrenkt er sein Bein an einem Stein, da kam der Herr Jesu Christ und schnierte mit Schmalz und Schmeer, er ging hin wie her!“ u. s. w. Das Buch erweist sich nicht nur als Mumpih, sondern als gemeingefährlich und ist nur zu bedauern, daß dasselbe konfiszirt gewesen ist!

Nach dem vorliegenden Bericht über das städtische Straßenreinigungswesen leitete die Berliner Schneehabur im vergangenen Jahre 367 600 M. Das 1890/91 war danach unter 12 Verwaltungsjahren das der theuersten, da es den vierten Platz einnahm. Die gesammte Straßenreinigung Berlins, zu welcher von den Pferdebahn-Gesellschaften ein Beitrag von 107 716 M. geleistet wurde, erforderte einen Kostenaufschuß von 1 979 535 M. Die Straßenreinigung kostet heute nicht mehr, als im Jahre 1875, trotzdem sie in demselben Maße, wie die Stadt selbst, angewachsen ist, d. h. etwa den doppelten Umfang seit damals angenommen hat. Die Gesamtfläche des guten, sogenannten definitiven Steinpflasters beträgt jetzt etwa 1 793 200 qm, an Asphaltpflaster sind 754 912 qm vorhanden, an Holzpflaster 82 658 qm. Für die Straßenreinigung sind 803 688 cbm Wasser verbraucht worden. In dem händigen Dienst der Straßenreinigung stehen 1 Depotverwalter, 6 Oberaufseher, 21 Aufseher und 722 Arbeiter.

Unverständlichkeit des amtlichen Reichs-Kursbuches. Das laut seinem Titel „im Kursbureau des Reichs Postamts bearbeitete“ Reichs-Kursbuch ist in seiner Einrichtung hier und da, um es gelind auszudrücken, kaum verständlich. So enthält seine Nummer 50 a die Züge der Strecke Berlin-Oranienburg. Dieses Verzeichniß läßt vier von Berlin nach Oranienburg und drei von Oranienburg nach Berlin fahrende Züge einfach weg. In einer Nummerung heißt es dann freilich: „Zwischen Berlin und Oranienburg verkehren folgende Züge mit 2, 3. A. Klasse: ...“ (folgen jene sieben Züge.) Sicher sucht nun Niemand, der einen bestimmten Zug im Verzeichniß nicht gefunden hat, am Fuße weiter, ob er ihn am Ende dort noch finde. Welchen Sinn hat es denn überhaupt, erst ein Verzeichniß der, also scheinbar aller, Züge zwischen Berlin und Oranienburg zu bringen und dann in einer Nummerung fortzuführen: „Zwischen Berlin und Oranienburg verkehren folgende Züge?“ Anscheinend ist das unterschiedende Merkmal, daß die in der Nummerung aufgeführten Züge nicht erste Klasse führen. Dann ist also die Einrichtung des Kursbuches nur für die erste Klasse fahrenden Personen berechnet. Und wer nicht erster Klasse fährt, den überläßt das amtliche Reichs-Kursbuch ruhig den Folgen des Irrthums, den es bei ihm erregt hat.

Zu der Frage, ob Telephone Krankheitsüberträger sein können, wird der „Vösl. Bzg.“ von ärztlicher Seite geschrieben: Der Gefahr einer möglichen Uebertragung ansteckender Krankheiten durch das Telephone ist der Ober-Postdirektion in Danzig so bedenklich erschienen, daß sie Ermittelungen darüber angeordnet hat. So arg nun, wie es nach diesem Vorgehen scheinen mag, ist die Gefahr nicht. Die ausgeathmete Luft, welche ja zunächst und bei jeder Benutzung des Apparates mit diesem in Kontakt kommt, ist, wie vielfache Untersuchungen übereinstimmend ergeben haben, keimfrei. Wenn also aus den Athmungswegen der das Telephone benutzenden Personen irgend welche Bestandtheile auf die Telephonplatte gelangen sollen, so kann dies nicht durch die einfache Athemluft geschehen, sondern nur unter besonderen Bedingungen, nämlich nur dann zu Stande kommen, wenn Auswurfspartikelchen kranker, speziell tuberkulöser Personen durch irgend einen Zufall auf das Mikrophon übertragen werden, sich dort festsetzen und eintrocknen. Aber auch diese Gefahr ist zu verhalten, wenn das Festsetzen von Staub in den Apparaten überhaupt durch häufiges leichtes Abwischen vermieden wird. Jedenfalls ist die Möglichkeit der Uebertragung von den Telephonapparaten nur so verschwindend gering, daß man sich deshalb die Fremde am Gebrauche der Fernsprecher nicht stören zu lassen braucht. Wie übrigens amtliche Feststellungen die Klärung einer solchen, nur durch wissenschaftliche Untersuchungen zu entscheidenden Frage herbeiführen sollen, ist kaum zu verstehen. Konkrete Fälle von Uebertragung ansteckender Krankheiten durch das Telephone werden kaum vorgekommen sein, und jedenfalls kaum so klar liegen, daß die Benutzung des Fernsprecherapparates als alleinige Ursache der Infektion auch von wissenschaftlichen Standpunkt absolut eluovandsfrei erachtet werden kann. Eine wirkliche zuverlässige Entscheidung dieser Frage könnten nur sorgfältige experimentelle Untersuchungen geben.

Ueber „Mimicry“, die täuschende Tracht der Thiere und die Bedeutung der Färbung überhaupt“ hielt Herr Dr. Robert Keller vorgestern einen großen Vortrag in der „Urania“. Mimicry, englisch, so viel wie Nachäfferei, Geberdenmachen, von Anderen auch Mimicrie wird die zuerst von der Darwin'schen Schule beachtete Erscheinung genannt, daß zahlreiche Thierarten in Farbe,

Feignung, Gestalt und Gebärde wie leblose Gegenstände oder sonst wie ihre Umgebung aussehen: sie gleichen dünnen Blättern, Fledermausen, Vogelfußfüßen, Blattfliegeln, dünnen Stengeln etc. und sind deshalb, weil sie leicht übersehen werden, gefährlicher gegen ihre Feinde. Es ist dies Mimicry im weiteren Sinne und wird uns so die Erscheinung „wandelnder Blätter, lebender Zweige“ verständlich. Unter Mimicry im engeren Sinne versteht man die Nachahmung anderer Tiere, und zwar giftiger oder ekelhafter, die recht auffällig und herausfordernd aussehen, in ihrer ganzen Erscheinung, in der Form und besonders in der Farbe durch ganz unähnliche Tierarten: den stehenden Wespen, Bienen, Hornissen, z. B. gleichen eine große Zahl ganz harmloser Fliegen, Käfer, Blatt- und Schlupfwespenarten auf ein Haar, und werden deshalb ebenso gefürchtet, wie jene gefährlicheren Bienen und Wespen: ihre Trugfarbe schafft ihnen Respekt. Der Vortragende besprach die Beziehung der Farbe zum Licht, erklärte die physikalische und pflanzenphysiologische Bedeutung des Grün der Blätter, die Farbe und das Sehen, und erörterte sodann die Zweckmäßigkeit in der äußeren Erscheinung der Wespen. Das theologische Prinzip in der oft über das wirkliche Sein täuschenden Erscheinung der Tiere war der rote Faden des ganzen Vortrags, in dem der Redner sich bemühte, uns die zweckmäßige Bedeutung der Färbung sowohl bei vegetabilischen als bei tierischen Organismen aufzuklären. Er berührte hier die Farben der Blüten, der Wirtshauschilber der Pflanzen, die das die Befruchtung übertragende Insekt anlocken, während die Blüthenblätter farblos erscheinen, ferner die Fruchtfärbung. Die Färbung der Tiere dient ihren geselligen Zwecken und bequämlt ihre geschlechtliche Gemeinschaft, wie an verschiedenen Beispielen in Projektionsbildern veranschaulicht wurde. Die Farbe nützt im tierischen Leben auch als Warnungssignal, läßt den Feind erkennen. Die deutsche Forschung hat unter „Mimicry“ zumeist nur die Schuttfärbung verstanden, die Insekten, Kraken, Schmetterlinge erscheinen läßt, wie ihre Umgebung: wie die Borke des Baumes sieht der „Totentopf“ aus, wenn er seine Flügeldecken geschlossen hat; die Färbung des Haidkrautes zeigt die Haidkraut-Kraupe. Das „wandelnde Blatt“ ist nicht anderes, als eine wie ein grünes Blatt aussehende Flechthele; die Stachelhirsche erscheinen wie ein lebendiger Hirschkopf. Bei verschiedenen Schwalbenschwanzarten sind besonders die Weibchen durch nachahmende Färbung geschützt; auch Nachtschmetterlinge sind oft „Nachahmer“. Bienen und Wespen werden gefürchtet; so nehmen viele Insekten ihr Aussehen an: selbst gewisse Käfer legen sich ein Wespenkleid an und tragen sogar ihre Flügel ebenso wie die Wespen. Unter den Tieren giebt es viel Mimicry: Haisläufer sind unvorläufig, und viele Weichthiere führen deshalb die Tracht der Haisläufer. Auch bei Schlangen und Vögeln kann man Mimicry beobachten: der Kaduak gleicht so dem Speer und wird deshalb von seinen Feinden gefürchtet. Im Krappentee ist wohl das Aussehen des Blattschmetterlings; hat er seine Flügel nach oben zusammengeklappt, so unterscheidet der hundertfarbige Falter sich kaum irgendwie von den Blättern seines Wirtspflanzenbaumes. . . . Die zahlreiche Zuhörerschaft folgte dem fesselnden Vortrage mit lebhaftester Theilnahme.

Ueber Risse in Stadtbahnbögen waren in letzter Zeit durch die Blätter Meldungen gegangen, welche, zumal angefaßt der jüngsthin so zahlreichen größeren Eisenbahnunglücksfälle, hier und da immerhin einige Beunruhigung erzeugt haben mögen. Infolgedessen erläßt jetzt das k. k. Eisenbahnbetriebsamt der Stadt- und Ringbahn die folgende Mittheilung: „In einigen Bögen der dem Zoologischen Garten gegenüber belegenen Stadtbahn der Stadtbahn und in einem Landpfeiler der Spreerbrücke am Stadtbahnhof Velleune sind Risse vorhanden, die schon vor 6 bis 7 Jahren, nicht aber, wie man aus Zeitungsnachrichten schließen könnte, erst jetzt aufgetreten sind. Die Risse sind selbstverständlich einer sorgfältigen Kontrolle unterstellt; auch ist dort, wo es nothwendig erschien, durch Anbringung von Ankern einem Weiterreichen vorgebeugt worden. Da bei den periodischen Beobachtungen ein Fortschreiten der Risse nicht mehr hat wahrgenommen werden können, so liegt kein Grund vor, in dem Verhinderung dieser Risse eine Gefahr für den Eisenbahnbetrieb zu erblicken.“

Nicht vier, sondern sechs Soldaten sind während des am Freitag Nachmittag bei Potsdam niedergegangenen Gewitters vom Blitzschlag beklübt worden. Ein dortiger Berichterstatter meldet uns noch über den beklagten Vorfall folgende Einzelheiten:

Das 1. Garde-Regiment z. F. war am Freitag zu einer Schießübung nach den Eichbergen bei Saarmund ausgerückt und hatte dieselbe eben beendet, als ein heftiges Gewitter heraufzog. Die Mannschaften lagen noch in den Schützgräben, als ein Blitzstrahl eine in der Nähe stehende Fichte traf und dann nach einem Schützgraben absprang. Die dort liegenden Mannschaften der Leib-, der 3. und 5. Kompanie wurden durch den Blitzstrahl beklübt und zwar merkwürdigerweise von jeder zwei Mann. Ein Wagen, der schleunigst aus Saarmund requirirt wurde, brachte die Verunglückten nach Potsdam. Nachdem ihnen dort ärztliche Hilfe zu Theil geworden, kamen sie wieder zur Besinnung; sie lagen zwar noch über Schwere in den Gliedern, haben aber weiter keine nachtheiligen Folgen resp. Verletzungen davongetragen.

Das Postkutschhaus hat wiederum Opfer gefordert. Man berichtet darüber aus Schildhorn von vorgestern: Sonntag Mittag mietheten zwei junge Leute im Restaurant Wegener ein Boot und fuhren damit hinaus bis zur Höhe der Schildhornbergspitze, wo das Boot infolge des heftigen Schmelzes seiner Insassen kenterte. Der Restaurateur Wegener, welcher den Vorfall beobachtet hatte, fuhr sofort nach der Unfallstelle; der Eine der Insassen war jedoch bereits untergegangen, den Anderen gelang es Herrn Wegener zu erfassen und, obgleich er bereits völlig erschrocken war, ans Land zu bringen. Alle Bemühungen aber, welche unter Leitung eines gerade anwesenden Arztes stattfanden, den Verunglückten ins Leben zurückzuführen, blieben vergeblich. Bei der Leiche wurden ein weißes Taschentuch ohne Zeichen, eine rothbraune Brieftasche mit der eigenen und der Photographie einer Dame, ein Hausschlüssel, ein dreiflammiges Taschenmesser, ein Briefkonvert mit dem Poststempel Cottbus, 11. 8. 91 und der Adresse: Herrn Kaufmann Gruel, hier, Dörren 60, und 60 Pf. baar gefunden. Vor der Leiche ist von einem der Herren ein Brief in den Briefkasten des Lokales geworfen, und an der Unfallstelle sind viele kleine Papierstümpel gefunden worden. Die Leiche ist nach der Halle des Friedhofes bei Schildhorn geschickt worden. Der andere Körper wurde bisher noch nicht aufgefunden.

Die so vielfach besprochenen „Menschenfallen“ des Zigarrenmachers Bobbe erschienen nach kürzlich stattgehabten Entdeckungen in einem anderen Lichte wie bisher. Die polizeilichen Nachforschungen in der unterirdischen Höhle des Bobbe in der Rudowstraße zu Briz haben endlich Licht in dessen geheimnißvolles Wirken gebracht. Während Bobbe in Briz wohnte, wurde dort wie in den benachbarten Ortschaften häufig falsches Geld angehalten. Im Publikum hatte sich das Gerücht verbreitet, daß Bobbe, welcher schon durch seine nächtliche Thätigkeit bei den Nachbarn Argwohn erregt hatte, der Verfertiger des falschen Geldes sei und dies Gerücht gelangte auch zu den Ohren der Behörde. Als die Polizei in der Wohnung des alten Zuchthausleues erschien, fand sie das Rest leer, Bobbe hatte sich bei Nacht und Nebel davon gemacht. Eine Durchsuchung der Bobbeschen Wohnräume war damals ohne Ergebnis, der geschickte Minneur hatte alle Spuren, die auf eine unterirdische Thätigkeit schließen ließen, zu verdecken verstanden. Das spätere Wirken Bobbes in Moabit dürfte durch die gegen ihn stattgehabte Gerichtsverhandlung noch in Aller Erinnerung sein. Die Annahme, daß die in Moabit unter dem Bobbeschen Boden vorgefundenen

Höhlen zur Aufnahme ermordeter Menschen dienen sollte, war auch nach Bobbes Verurtheilung die am meisten verbreitete. Durch die neuerdings in der Rudowstraße gemachten Entdeckungen wird diese Annahme widerlegt. Bei der gründlichen Durchsuchung der dortigen Höhle ist nämlich eine vollständige Einrichtung zur Anfertigung falschen Geldes gefunden worden. Ein großes Wagenrad, das im Schutt vergraben gefunden wurde, hat Bobbe jedenfalls als Treibrad für eine Geldpresse bei der Zugschmünzerei benützt. Auch ein von Bobbe geführtes Tagebuch wurde gefunden. Dasselbe soll äußerst gravirendes Belastungsmaterial enthalten und zweifellos ergeben, daß von Bobbe Zugschmünzerei betrieben wurde. Sämmtliche Gegenstände sind von der Polizei beschlagnahmt worden und dürfte gegen Bobbe, der bekanntlich vor einiger Zeit in der Strafanstalt zu Sonnenburg einen mißlungenen Fluchtversuch machte, demnächst ein neues Verfahren wegen Zugschmünzerei eingeleitet werden.

In dem Verfahren wegen Ermordung des Nachtwärters Braun im September 1887 ist die Anklage jetzt erhoben worden, und zwar gegen den Köpfer Heinz, aus § 214 des R.-St.-G.-B., welcher lautet: „Der bei Unternehmung einer strafbaren Handlung, um in der Ausführung derselben ein entgegenstehendes Hinderniß zu beseitigen oder zum sich der Erreichung auf frischer That zu entziehen, vorsätzlich einen Menschen tödtet, wird mit Zuchthaus nicht unter zehn Jahren oder mit lebenslänglichem Zuchthaus bestraft.“ In der sehr umfangreichen Anklageschrift wird, der „Post“ zufolge, angenommen, Heinz habe in der Kirche einbrechen wollen und habe den Braun, der ihn daran hindern wollte, erschlagen. Frau Heinz wird der Beihilfe oder Begünstigung beschuldigt.

Sechs Personen, ein Mann, drei Frauen und zwei Kinder, gerieten, wie der „Anzeiger für das Havelland“ berichtet, am Donnerstag Nachmittag auf der Unterspree in Gefahr, zu ertrinken. Dieselben befanden sich in einem Boot, das sich in unmittelbarer Nähe eines Dampfers der Krahnengesellschaft wagte, welcher mit Passagieren von Spandau kam und gegenüber dem Spandauer Berg anlegte. Obgleich der Kapitän den Insassen des Bootes wiederholt zugerufen hatte und klopfen ließ, konnte der Zusammenstoß nicht verhütet werden. Das Boot wurde zum Kentern gebracht und alle sechs Personen stürzten ins Wasser. Vom Dampfer aus wurde ihnen aber sofort Hilfe gebracht, und sie wurden sämmtlich gerettet. Ein zweiter Dampfer der Krahnengesellschaft, der auf der Spree vor Anker lag, nahm die Verunglückten einstweilen an Bord.

Mit brennenden Kleidern und laute Schmerzensrufe ausstoßend, lief am Sonnabend ein 15jähriger Bursche auf einer Wiese bei Kirchorf umher. In der Nähe beschäftigte Feldarbeiter eilten dem Bedauernswerthen zur Hilfe und rissen ihm das brennende Zeug vom Leibe. Es zeigte sich, daß der Bursche, der Sohn eines in Kirchorf wohnenden Maurers, so erhebliche Brandwunden erhalten hatte, daß ärztliche Hilfe in Anspruch genommen werden mußte. Der Verunglückte gab an, daß er Rauchstudien gemacht hatte. Bei Annäherung eines ihm bekannten Mannes hatte er den brennenden Zigarrenstummel in die Westentasche gesteckt und dadurch waren seine Kleider in Brand gerathen.

Von einem Pferdeabwaggen überfahren wurde Sonnabend Abend in der achten Stunde der Belforter Straße wohnhafte Schneider Gustav G. Derselbe passirte den Fahrdamm des am diese Zeit äußerst belebten Spittelmarktes und lief, während er sich eilig zwischen zwei entgegengekehrter Richtung kommende Wagen hindurchzwängen wollte, gerade in die Pferde des Pferdeabwaggens hinein. Trozdem der Kutscher sofort die Bremsvorrichtung in Bewegung setzte, war es leider zu spät; der Bedauernswerthe gerieth unter die Räder und wurde sehr schwer überfahren. Der Verletzte wurde nach der Charité gebracht. G. hat außer inneren Verletzungen auch Halsgratbeschädigungen davongetragen.

Auf dem Artillerie-Schießplatz bei Jüterbog ist schon wieder einmal durch eine Granate ein Unglück angerichtet worden. Die Perleberger Abteilung des 3. Feld-Artillerie-Regiments, welche dort in einer Wellblechbaracke untergebracht war, sollte am Freitag voriger Woche, nach beendeter Schießübung in ihre Garnison abrücken. Am Abend vorher hatten nun auf dem Schießplatz ein Unteroffizier, ein Gefreiter und ein Gemeiner eine Granate, einen sogenannten Blindgänger gefunden und nahmen das Geschoss, entgegen der ausdrücklichen Instruktion, mit in die Baracke. Abends in der 11. Stunde machten sich die Soldaten mit diesem Geschoss zu schaffen, welches aber plötzlich explodirte und nicht bloß in der Baracke große Verwüstungen anrichtete, sondern auch zwei Leute schwer und einen leicht verletzte. Einer der Schwerverletzten verstarb bereits am nächsten Tage.

Der Wagen von der berüchtigten Petermann'schen Zigennertruppe, die am Freitag mit einem vermutlich geraubten kleinen Kinde den Grunewald in der Richtung nach Potsdam durchzogen, sind am Sonntag Morgen an der Chausseestraße Zehlendorfs, Nahe machend, angetroffen und revidirt worden. Man fand bei ihnen nichts Ordnungswidrigen und mußte sie ziehen lassen.

Eine große Feuerbrunst, deren Schein weithin am Himmel sichtbar war, wüthete vorgestern Abend gegen 11 Uhr in dem Barwalder Lokal zu Pantow. Während sich im Tanzsaal die Paare in fröhlichem Tanze drehten, erscholl plötzlich der Ruf Feuer. Alles kürzte den Thüren zu und nur der Umsticht der die Aufsicht führenden Gendarmen war es zu verdanken, daß sich kein größerer Unglücksfall zutrug. Das Feuer, das in der Damentasche jedenfallig durch unvorsichtiges Umgehen mit einer Lampe entstanden war, verbreitete sich, überall Nahrung findend, mit rascher Geschwindigkeit und theilte sich auch den Nebenanlagen und der anstehenden Halle mit. Es erschien auch sogleich die freiwillige Orts-Feuerwehr, ebenso wurde die Berliner telegraphisch herbeigerufen, von der bald darauf mehrere Botszüge von den Depots der Oberbergstraße und am Wedding anlangten. Den vereinten Bemühungen gelang es nun nach harter, angestrengter Arbeit den Brand, der inzwischen bedeutende Dimensionen angenommen, nach Einschlagen der Fenster und Thüren auf seinen Heerd zu beschränken und innerhalb zwei Stunden zu löschen. Der Besitzer des Lokals erleidet großen Schaden, um so mehr, als von den Garderobenschäden der Gäste ein großer Theil mitverbrannt ist, die er ersetzen muß.

Unter ganz eigenartigen Umständen ist gestern Morgen um 7 Uhr die Leiche eines etwa 20 Jahre alten jungen Mädchens am Marienbade, Fruchtstr. 1, in der Spree aufgefunden worden. An beiden Seiten des mit vollem, dunklen Haar umrahmten Kopfes befanden sich Stichwunden, und die Kleider sind vollständig zerseht. Auf dem linken Oberarm der Verstorbenen sind die Worte: „Verne leiden ohne zu flagen“ mit blauer Farbe eintätowirt worden. Wenn nun auch diese Inschrift auf ein verheißtes Leben schließen und die Annahme eines Selbstmordes zuläßt, wenn andererseits die Verletzungen am Kopfe und das Zerreißen der Kleider durch die Schraube eines Dampfers verursacht worden sein könnten, so ist wiederum auch ein Merkmal an der Leiche vorhanden, welches auf einen bei Lebzeiten begangenen Gewaltakt zurückgeführt werden darf. Am rechten Auge nämlich zeigt sich die Spur eines Hausschlages, dessen Wirkungen so zu Tage getreten sind, wie es bei einer Verletzung nach Eintritt des Todes nicht mehr möglich wäre. Man schwankt hinsichtlich der Todesursache zwischen Verbrechen und Selbstmord, doch dürfte die sofort eingeleitete Untersuchung bald Licht in das Dunkel bringen.

Nach den endgiltigen Ergebnissen der Volkszählung betrug die Bevölkerungsziffer Berlins 1 878 794 Personen. An aktiven Militärs wurden 19 506 gezählt. Die Zahl der Wohn-

häuser betrug 30 017, darunter 27 829 bewohnte, 25 unbewohnt, 926 gewöhnlich nicht zu Wohnzwecken dienende Gebäude, 42 Buden, Baracken etc., 1184 Schiffe. Die Summe der Haushaltungen betrug 369 025; davon waren 545 928 Haushaltungen von zwei und mehr Personen, 7508 für einzeln lebende Männer, 15 569 für einzelne Personen weiblichen Geschlechts und 920 Haushalten für gemeinsamen Aufenthalt.

Für die Gewerfabrik in Spandau besteht eine eigene Invalidenkasse, aus welcher diejenigen Arbeiter, welche nach dreißigjähriger Beschäftigung in der Fabrik invalide werden, eine Rente von monatlich 36 M. auf Lebenszeit erhalten. Der Beitrag wird, nach dem „A. f. d. H.“, bei den vierzehntägigen Zahlungssterminen in Höhe von 75 Pf. vom Lohne abgezogen. Wer aus der Fabrik aus irgend einem Grunde ausscheidet, sei es freiwillig oder, wie es jetzt geschieht, infolge von Entlassung, geht der Wohlthaten der Invalidenkasse damit verlustig. Zum Beitritt ist jeder Arbeiter, der in der Gewerfabrik eingestellt wird, verpflichtet, obwohl es feststeht, daß nur der geringste Theil von ihnen in den Genuß der Rente gelangt. Wer aus der Fabrik austritt, muß einen Meeresunterschieden, mit welchem er erklärt, daß er an die Fabrik keine Forderungen mehr habe. Von den eingezahlten Beiträgen erhält der entlassene Arbeiter, auch wenn er viele Jahre an der Kasse beigesteuert hat, keinen Pfennig zurück.

Polizeibericht. Am 2. d. M. Vormittags erschoss sich ein Mann in der Wohnung seiner Mutter in der Halleschenstraße mittelst Revolvers. — Auf dem Grundstück Kylesstr. 55 fiel Namittags der Arbeiter Baumgart zu Boden und zog sich dabei eine so schwere Verletzung am Kopfe zu, daß er nach dem Krankenhaus am Friedrichshain gebracht werden mußte. — Als Nebenbei die unordentliche Wilhelmine Stauder auf dem Schießplatz des Hofes einen noch in Bewegung befindlichen Zug verließ, kam sie zu Falle und erlitt eine anscheinend schwere Verletzung des Armes. — Vor dem Hause Gartenstr. 14 entband zu derselben Zeit eine Schlägerei, wobei der Dachdeckergehilfe Michael Althaus von einem unbekanntem Manne durch mehrere Messerstiche schwer verletzt wurde. Er wurde von der Sanitätswache in der Eichenborststraße aus nach der Charité gebracht. — Nachmittags fand in der Mühlenstr. 57 ein Dachstuhlbrand statt.

Theater.

Das Lessing-Theater wurde am Sonnabend Abend mit einem Volkschauspiel von P. R. Mosegger eröffnet. Wer die Gartenlaube-Romane aus den bayerischen Alpen kennt, der kennt den Inhalt des vorliegenden Stückes. Ein Oberförster wird von einem Wildbiid erschossen. Der Mörder wird verhaftet und schließlich verurtheilt. Um diesen winzigen Kern der Handlung rankt sich allerlei Episodenwerk, sehr viel Frömmigkeit und sehr viel biederliche Mundart. Von eigentlichem Volksleben war nicht viel zu spüren.

Die Darstellung dagegen war eine musterghltige, ebenso wie die Regie, die alle Anerkennung verdient.

Gerichts-Beitung.

Eine Anklage wegen Betruges des Eisenbahn-Fiskals wurde gestern vor der 22. Abtheilung des Schöffengerichts gegen den Schlächter Otto Abratis verhandelt. Am 24. April wurde der Beschuldigte auf dem Stadtbahnhofe Wedding angefaßt, weil er bis dahin den Zug benutzt hatte, obgleich der Fahrchein, den er dem Kontrollbeamten abgab, nur bis Station Schönbauer Thor Gültigkeit hatte. Im Verhandlungstermine gab der Angeklagte die Thatsache zu, er bestritt aber jede betrügerische Absicht. Er habe an jenem Tage auf dem Zentral-Wedding zu thun gehabt. Als er von dort nach dem Wedding fuhr, sei er der Meinung gewesen, daß die Tour zehn Pfennig koste, er habe deshalb dem Biletverkäufer ein zehn Pfennig Stück mit dem Bemerkten zugehoben: „Für zehn Pfennig nach dem Wedding“ und der Beamte habe ihm ohne eine Gegenbemerkung einen Fahrchein eingehändigt, den er, der Angeklagte, nicht erst näher angesehen habe, den er aber für gültig bis zur Station Wedding hielt. Der Staatsanwalt hielt bei Angaben des Angeklagten nicht für glaubwürdig, sondern beantragte gegen ihn eine Geldstrafe von zehn Mark. Der Gerichtshof war anderer Meinung. Die Schilderung, welche der Angeklagte von dem Vöfen des Wilets gegeben, kame sehr wohl der Wahrheit entsprechen, vielleicht sei der betreffende Beamte zu bezaubert gewesen, den Fahrpass über seinen Irrthum aufzuklären, vielleicht habe derselbe die Bemerkung „nach dem Wedding“ gar nicht einmal gehört. Man könne nicht in einem Falle, wo ein Irrthum möglich sei, einen Betrug konstruiren und deshalb sei der Angeklagte freizusprechen.

Die drei Olypreußen Franz Hartwig, Hermann Hasig und Jakob Schlage wurden gestern der III. Penitentienkammer des Landgerichts I aus der Untersuchungshaft vorgeführt. Es handelte sich um eine außerordentlich grobe Ausschreitung, welcher die Angeklagten beschuldigt waren. Am 16. Mai kamen die Angeklagten, welche während des Winters am Rhein gearbeitet hatten, auf der Rückreise nach der Heimath durch Berlin. Sie suchten hier einen vierten Landsmann auf und unternahmen gemeinschaftlich eine Bierreise, wobei auch das Lokal des Schankwirths Bohm in der Alexanderstraße besucht wurde, in welchem die Gäste von Kellnerinnen bedient wurden. Bei Bezahlung der Besche kam es zu Streitigkeiten, da die Angeklagten sich weigerten, zwei Flaschen Selters und Himbeer zu bezahlen, welche von den Kellnerinnen genossen worden waren. Dasselbe geriet in große Aufregung, er nahm sofort eine kampfbereite Haltung an und erklärte Jedem niedersinken zu wollen, der sich ihm näherte. Die übrigen Gäste nahmen für den Wirth Partei und bald entspann sich eine furchtbare Prügelei. Die Christian Bohm erhielt dabei von Hasig einen Preßstich in die linke Hand, ein zweiter Zeuge mehrere Stiche in den Kopf und ein dritter wurde so zugerichtet, daß er wie todt vom Plage getragen wurde. Der Angeklagte Schlage benutzte einen mit einem Metallring versehenen Gummischlauch zum drinschlagen und Hartwig soll mit seinem Spazierstock geschlagen haben. Die Theilnahme des Lehrers wurde nicht erwiesen und derselbe daher freigesprochen. Dagegen wurde Hasig wegen der mehrfachen schweren Körperverletzung zu drei Jahren und wegen der Bedrohung zu einer Woche, der Angeklagte Schlage zu zwei Jahren Gefängniß verurtheilt.

Soziale Uebersicht.

Betreffs des Anrufs an die Eisenbahn-Verkötter Arbeiter Deutschlands vom 30. Juli theilen wir mit, daß die Sendungen an den Direktor Oskar Schöpfer, Berlin O., Weidenweg 77, 5 Tr., zu richten sind. Ausstattung über Empfangene wird unter angegebener Zeichen im „Vorwärts“ bekannt gemacht.

Mit Gruß

Der Ausschuh.

Oskar Schöpfer, Direktor, Berlin O., Weidenweg 77.
R. Adan, Zischler, Berlin O., Albrechtsdörferstr. 61.
Alle arbeiterfreundlichen Blätter werden um Abdruck gebeten.

